
Drey und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges.

Erster Abschnitt.

Zustand von Frankreich, Großbritannien und Spanien. Ludwig XV läßt sich und das Reich von dem Cardinal Fleury beherrschen, um sich desto ungestörter der Unterhaltung mit seinen Maitressen widmen zu können. In Großbritannien regiert Walpole. Dieses geräth mit Spanien in einen Seekrieg. Friedrich II König von Preussen. Seine Jugendgeschichte.

Nach Karls VI Tode *) entspann sich im westlichen Europa ein achtjähriger Krieg. Marie Theresie, Karls VI Erbin, wurde dort von Friedrich II von Preussen, hier von

*) Theil XV, S. 373.

von dem Kurfürsten von Bayern, welcher von Frankreich eine mächtige Unterstützung erhielt, eben so lebhaft als unvermuthet angegriffen. Aber der Beystand der Seemächte half Oestreich von dem ihm zgedachten Umsturze retten, und wenn in Italien der spanische Monarch seine Waffen mit den französischen vereinigte, so zeigte sich dagegen der König von Sardinien als ein treuer und entschlossener Bundesgenosse des Hauses Oestreich.

Die Hauptrollen in diesem Kriege spielten Frankreich, Großbritannien, Oestreich und Preussen. In Frankreich dauerte das goldne Zeitalter, in welchem der alte, weise Fleury die Staatsverwaltung leitete, noch einige Jahre fort. Ludwig XV selbst, der lange nicht so viele Geistesfähigkeiten, und weit weniger Kenntnisse als Orleans, auch nicht mehr Thätigkeit und Selbstständigkeit, als dieser in seinen letzten Jahren, hatte; der, schwächtern und phlegmatisch, gegen Personen, die er nicht kannte, sehr zurückhaltend, die Gegenwart und Unterhaltung von Männern von vorzüglichen Talenten scheute,

und

und nur wenigen Günstlingen von gleichem Alter sein Herz öffnete; der seine ganze Energie zuweilen bloß durch einen unüberwindlichen Eigensinn zeigte; der gehörte zu den Monarchen, die am besten thun, wenn sie sich ihr ganzes Leben hindurch von glücklich gewählten Ministern leiten lassen. Als einer der schönsten Männer seines Volkes, bedurfte er eben keiner ganz vorzüglichen Talente, um von demselben geliebt zu werden, und diese Liebe besaß er auch so lange, als er von der Bahn der Sittlichkeit nicht gar zu auffallend abwich. Auch Ludwig XV wurde nun allmächtig ein immer verderbterer Mensch.

Den Grund zu seinem Sittenverderbnisse legten, wie gewöhnlich, seine jungen Günstlinge, denen Fleury aber selbst die Gelegenheit hierzu verschaffte. Er brachte den jungen Monarchen, aus der Mitte seines Volkes, nach Versailles. Hier stimmten ihn nun seine frohsinnigen Gesellschafter für das Vergnügen der Jagd. An dieses schloß sich ein eben so willkommenes, als herrliches Abendessen an. Fleury fand jedoch die Zahl der Jagdgenossen zu groß, um sie alle zur

Za:

Zafel zu behalten. Doch eben dieser Fleury hatte den jungen Monarchen mit den Gesetzen und den Armseligkeiten der Etikette so sehr beschäftigt, daß alles menschliche Gefühl, alle Offenheit und Gutherzigkeit, in ihm unterdrückt wurde. Selbst auf seine Gattenliebe hatte dieß Einfluß. Ludwig XV liebte seine Gemahlin nie innig, nie leidenschaftlich. Eben diese Prinzessin paßte sich aber auch sehr schlecht zur Lebensgenossin eines jungen Königes, den die üppige Denkart seiner Gesellschafter zu einem ausschweifenden Genusse der Sinnlichkeit hinleitete. Verschlossen, furchtsam, in der beständigen Besorgniß ihrem Gemahl zu mißfallen, und den Absichten ihres Gebiethers, des Cardinals, nicht genug zu entsprechen, hatte sie einen, von dem gewonnenen Reichthum genährten, so übertriebenen Hang zur Frömmigkeit, daß sie wohl gar aus den Umrangungen ihres Gemahls sich eine Gewissenssache machte, daß sie ihn einst, als er sich ihr etwas berauscht näherte, zurückstieß. Indem sie sich nun besser zu einer Nonne, als zu einer Königin, paßte, war sie so äußerst mildthätig, daß sie zuweilen alles,

Galletti Weltg. 16r Th. F was

was sie hatte, den Armen gab. Aber Fleury wies ihr auch eben keine großen Einkünfte an. Eben derselbe entfernte sie ganz von der Theilnahme an den Staatsgeschäften; eben derselbe schloß diejenigen, denen sie ihr Vertrauen schenkte, von Stellen und Gunstbezeugungen gessichtlich aus. Wenn sie sich bey dem Könige darüber beklagte, erhielt sie zum Troste die Antwort: „machen Sie es so wie ich, Madam! bitten sie ihn um nichts!“

Bis zum 23sten Jahre (1732) liebte und schätzte Ludwig XV seine Gemahlin noch. Einige flüchtige Liebschaften desselben wurden kaum bekannt. Aber die Königin äusserte eine immer stärkere Abneigung gegen die Freuden des Ehestandes. Nun giengen die heimlichen Liebschaften in nächtliche Liebesabentheuer über; nun glaubten die Hofleute, daß der König eine ordentliche Maistresse gar nicht mehr entbehren könne. Die verschiedenen Partheyen vereinigten sich endlich in der Wahl der Frau von Mailly, der ältesten von vier Schwestern, die Ludwigs Aufmerksamkeit schon alle nach der Reihe bes

beschäftigt hatten. Schon 35 Jahre alt, und auch nicht schön, aber geistvoll, unterhaltend und sanft, ohne Habsucht, Ehrgeiz, Herrschbegierde, mit den Staatsgeschäften ganz unbekannt, und daher gerade die Person, wie sie der Cardinal wünschte, liebte sie den König bloß seinerwegen, als einen der schönsten Männer, machte sie weder für sich, noch für ihre Verwandten, auf etwas Anspruch, begnügte sie sich mit sehr mäßigen Geschenken. Man brauchte den Kammerdiener des Königs, um ihn für die Mailly besonders zu gewinnen. Ludwig XV stellte sich so schüchtern, so verschämt an, daß er, als ihn Richelieu zur ersten Zusammenkunft mit der Mailly beredt hatte, nicht einmahl den ersten Schritt that, daß ihm die Mailly bey dem zweyten Versuche bereits willig entgegen kommen mußte. Als man diese Liebshaft (1737) dem Hofe bekannt machte, rechtfertigte man sie durch das kalte Temperament, durch die Kränklichkeit, durch die Frömmelley der Königin.

Doch Ludwig wurde allmählig ein so dreister Liebhaber, daß er seine Gunst unter

mehrere Weiber theilte, daß er nie wieder aufhörte, ein Wollüstling zu seyn. Die Mailly, die sich hingegen bald die Liebe und Achtung des Hofes erwarb, hatte bald das Schicksal, ihrer eignen Schwester weichen zu müssen. Das Fräulein von Nesle, nachmalige Frau von Bintimille, entwarf den kühnen Plan, nicht nur ihre Schwester, sondern auch den Cardinal, und alle vielvermögenden Staatsbeamten zu stürzen, um selbst über den König und Frankreich zu herrschen. Die nicht argwöhnische Mailly ließ sie an ihren vertraulichen Unterhaltungen mit dem Könige Theil nehmen. Ihr feiner Wit, ihr muthwilliger Scherz verschaffte ihr bald (1739) die Stelle der zweiten Maitresse. Der Marquis von Bintimille mußte ihr seinen Nahmen borgen. Fleury empfand über die stolze, herrschsüchtige, rachgierige, unternehmende Frau einen sehr lebhaften Aerger. Er wollte ihre Verbindung mit dem Könige vernichten; dafür machte sie ihn lächerlich, suchte sie ihn zu stürzen. Sie spielte ihre Rolle aber nicht lange. Sie starb (1741 Sept.) im Wochenbette, von fürchterlichen Schmerzen gemartert.

tert. Das Gerücht, das ihren Tod einer Vergiftung zuschreibt, wird nicht für uns wahrscheinlich gehalten.

Ludwig XV war über ihren Verlust ganz untröstlich. Immer nur mit ihrem Lobe, immer nur mit dem Gedanken, sein Lebensende durch Gift zu beschleunigen, oder es ganz der Frömmigkeit zu widmen, beschäftigt, alle Zerstreuungen verschmähend, und aller Theilnahme an den Staatsgeschäften ausweichend, wollte er mit niemand, als mit der Mailly, umgehen. Aber nach einem Jahre (1742 im Herbst) öffnete sich sein Herz doch wieder neuen Eindrücken der Liebe. Die Keiße, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, kam nun an die beyden jüngsten Schwestern der Mailly, die Marquisinnen von Flavacourt und la Tournelle. Diesen beyden Frauenzimmern, die Maurepas aus seinem Hause verbannt hatte, wies Ludwig einige Zimmer in seinem Schlosse zu Versailles an. Die Flavacourt, die eben so viele moralische als körperliche Vorzüge hatte, widerstand den Reizen der Verführung mit kluger Mäßigung, und ließ sich in der Treue gegen ihren

ihren

ihren bey der Armee sich befindenden Mann nicht wankend machen. Desto eifriger zeigte sich ihre Schwester, la Tournelle, das Glück einer königlichen Matresse sich zu verschaffen. Richelieu entfernte, Ludwigs Auftrage zu Folge, ihren bisherigen Liebhaber, den Herzog von Agenois, und la Tournelle wurde, aller Gegenbemühungen von Fleury und Maurepas ungeachtet, Ludwigs XV Matresse. Mailly bekam nun die Weisung, sich vom Hofe zu entfernen. Sie verließ ihn fast noch ärmer, als sie bey ihrer Erscheinung an demselben gewesen war; sie verließ ihn mit Schulden beladen, die sie nicht vermeiden konnte, und die Ludwig lange nicht bezahlen wollte. Ihr übriger Lebenswandel (sie starb 1751) war eben so musterhaft, als eingezogen.

Die la Tournelle war hierauf diejenige, die den schwachen Ludwig ganz beherrschte. Dieser ernannte sie zur Herzogin von Chateauroux. Neben ihr paradirte bald die dritte Schwester, Montcarvel, die der Herzog von Lauraguais heyrathen mußte. Beyde hatten beträchtliche Einkünfte. Die Franzosen

sen verziehen es ihrem Könige nicht, vier Schwestern nach einander zu Maitressen gewählt zu haben, und das dadurch gegebene Beyspitel der Zügellosigkeit wurde laut getadelt. Spottlieder, erdichtete Briefe mit dem Inhalte, daß der König nicht mehr so, wie ehemals, geliebt werde, daß er sich der Verachtung nahe befinde, brachten bey Ludwig XV nicht die Wirkung hervor, die man sich von ihnen versprochen hatte. Der leichtsinnige Monarch sagte vielmehr ganz kalt: eh bien, je m'en foute! Im Grunde war doch Fleury daran hauptsächlich Ursache. Weil er den Monarch zu sehr mit väterlicher oder hofmeisterlicher Strenge behandeln wollte, entwichte er, um den Umgang mit seinen Maitressen ungestörter zu genießen, nach Chesy, einem Lustschlosse, zwey Meilen von Paris. Hier belustigte er sich durch die sogenannten petits Appartements, die von herrlichen Abendessen, von mannigfaltigen Wollustscenen, begleitet waren. Am dem Morgen, der auf die lange fortgesetzten Nachtschwärmereyen folgte, hatte man kein angelegentlicheres Geschäfte, als bey den galanten Damen einen galanten Besuch abzu-

zu

zulegen. Das Beispiel des üppigen Hofes machte das Sittenverderbniß ansteckend. Die vornehmsten Damen, die Prinzessinnen des königlichen Hauses nicht ausgenommen, kamen so sehr in den Ruf der verliebten Ausschweifungen, daß sich das große Publicum der Hauptstadt nicht scheute, sie les coureuses zu nennen.

Wie sehr stach nun dieser Ton gegen die Denkart des alten Oberministers ab. Doch Fleury tröstete sich, bey der Leichtfertigkeit des Hoflebens, mit dem Gedanken, daß er derjenige war, der das französische Staatsruder lenkte. Sein ganzes Bestreben war darauf gerichtet, den Einwohnern Frankreichs Ruhe und Wohlstand zu erhalten. Er mußte daher allein herrschen; er mußte alle diejenigen entfernen, die er als Freunde von Veränderungen kannte. Unter diese gehörten die vorzüglichsten Männer, als Noailles, St. Simon, der Cardinal Polignac, der Marquis von Torcy. Die Staatssecretäre stellten im Grunde weiter nichts, als seine Schreiber, vor. Ein sehr wichtiger Mann war sein Kammerdiener, ein stolzer Mensch, und sein Beichtvater, der in dem Rufe nie-

driger

driger Gesinnungen stand. Dennoch schmeichelte ihnen der ganze Hof mit schimpflicher Kriecherey. Fleury, zu dessen Gunst man sich durch solche Mittel den Weg bahnen mußte, nahm an dem östreichischen Erbfolgekrieg sehr ungern Antheil.

Derjenige, der in Großbritannien den Gang der Staatsangelegenheiten damahls leitete, war Robert Walpole *). Abkömmling einer adlichen Familie, ward er frühzeitig Mitglied des Unterhauses, wo er die Sache des Hofes mit unwiderstehlicher Beredsamkeit vertheidigte. Sein Eifer empfahl ihn auch dem Hofe so nachdrücklich, daß er (1707) Mitglied des Collegiums der Admirale, und (1708) Kriegssecretär wurde. Marlboroughs Fall zog zwar auch seine Verabschiedung nach sich; allein Georg I ernannte ihn zum geheimen Rath und Kriegszahlmeister; er vertraute ihm (1721) die wichtige Stelle eines Kanzlers an. Seit der Zeit stellte er einen der ersten Männer von Europa vor. Er vereinigte manche gute Eigenschaft, war jedoch von den Fehlern, die ihnen

ents

*) Theil XV, S. 119. 226.

entgegen oder zur Seite stehen, nicht ganz frey. So besaß er Fähigkeiten, ohne ein glänzendes Genie, so war er entschlossen, aber oft nicht großmüthig; so dachte er im Grunde gemäßigt, und doch handelte er zuweilen gegen die Billigkeit; so wagte er zwar Unternehmungen, aber er bewies sich bey der Ausführung derselben nicht thätig genug; so suchte er seine Staatswirthschaft nach den weisesten Grundsätzen einzurichten, und doch gelang es ihm nicht, mehr als 7 Millionen Pfund von der Nationalschuld zu bezahlen, und die jährlich zu bezahlenden Interessen bis auf die Hälfte herunter zu bringen. Dennoch war der Ertrag mancher Abgaben, ohne daß man sie erhöht hatte, gestiegen. Man hatte vielmehr manche den Abgaben nachtheilige Einrichtung gemacht, um den Gang des Handels und der Manufaktur zu erleichtern. Walpole beurtheilte den überwiegenden Hang seiner Nation zur Betriebsamkeit so richtig, daß er demselben alle seine Aufmerksamkeit widmete, und daß er besonders auf die Erweiterung der nordamerikanischen Colonien außerordentliche Summen verwendete. Es fehlte, wenn etwas zum

zum Besten der Nation gethan werden sollte, nicht leicht an Geld; Walpole hätte aber gern noch manches nützliche Project ausgeführt, wenn ihm die Hände nicht zuweilen gebunden gewesen wären. Zum Kriege fühlte er sich um so weniger geneigt, und seine Gegner ließen seine Abneigung gegen denselben nicht unbenutzt, seine Staatsverwaltung einem lauten Tadel zu unterwerfen.

Diesen Tadel erfuhr besonders sein Verhalten gegen Spanien. Die spanische Seemacht und Handlung hatte sich, seit der Regierung Philipps V, wieder etwas gehoben. Man errichtete verschiedene Handlungsgesellschaften. Die erste, die Carracasgesellschaft (seit 1728) hatte die Provinz Carracas am mexicanischen Meere, im spanischen Südamerika, mit der reichen Handelsstadt S. Jago de Leon, zum Ziele. Man gestand ihr sowohl in Carracas, als in Cumana, ausschließliche Handelsrechte zu. Sie sollte den gewaltigen Schleichhandel, den die in Surinam angeessenen Holländer nach dem spanischen Südamerika trieben, zu vernichten suchen. Eine zweyte Handlungsgesellschaft, die
nach

nach den philippinischen Inseln genennt wurde, sollte (seit 1731) dem Schleichhandel der Engländer nach dem spanischen Amerika entgegen arbeiten. Diese bedienten sich zur Beförderung dieses Handels des freyen Schiffes, das sie nach der Landenge von Panama schicken durften. Um ihm Einhalt zu thun, stellte man Küstenwächter an, welche einige englische Schiffe wegnahmen, und die Besatzung derselben zum Theil unbarmherzig behandelten. Das englische Parlament hath hierauf, durch die lebhaften Klagen der Kaufleute bewogen, (1738 May) den König, zur Abwendung dieser Handelsbeeinträchtigungen, ernsthafte Maßregeln zu ergreifen. Allein Walpole, der einen Krieg mit Spanien zu vermeiden wünschte, zumahl da er von Frankreichs Theilnahme an demselben überzeugt war, verglich sich (1739 Jan.) mit dem Könige von Spanien wegen einer sehr unbedeutenden Entschädigungssumme.

Ueber diesen Vergleich äusserte das Parlament einen sehr lebhaften Unwillen. Diesen vermehrte noch der Umstand, daß Spanien die kleine Entschädigungssumme nicht ein-

einmahl bezahlte. Walpole mußte sich endlich (1739 Jun.) entschließen, Kaper- und Repressalien; Briefe gegen die Spanier ausfertigen zu lassen. Da Spanien diese nur als eine Kriegserklärung betrachtete, so kündigte ihm Großbritannien (im Oct.) seine feindseligen Gesinnungen feyerlich an. Der Admiral Vernon, ein rauher, aber entschlossener Seemann, erhielt den Befehl über sechs Schiffe, um (im Dec.) die Seestadt Portobello, auf der Landenge von Panama, zu erobern. Die Spanier hielten den Ort für unbezwinglich, und dennoch leistete er nur wenig Widerstand. Vernon wurde hierauf Oberbefehlshaber einer großen auf der Insel Jamaica ausgerüsteten Unternehmung, die gegen die Handelsstadt Cartagena, auf der nordöstlichen Küste des spanischen Südamerika, gerichtet war. Allein Vernon und Wentworth, der General der Landtruppen, die bey diesem Angriffe gebraucht wurden, handelten so wenig mit Kenntniß, Besonnenheit, und Uebereinstimmung, daß sie es dem braven Marquis von Esclabe nicht sehr schwer machten, sie mit dem glücklichsten Erfolge zurückzutreiben. Die Engländer büßten
auf

auf 10,000 Mann ein, von welchen jedoch die meisten durch Krankheiten in das Grab gestürzt wurden.

Um eben diese Zeit sollte Georg Anson, dem man fünf Schiffe anvertraute, die spanischen Besitzungen in Chili und Peru angreifen. Dieser berühmte Seefahrer, mit welchem eine neue Epoche der englischen Seesunternehmungen beginnt, der Sohn eines Esquire (geb. 1697) äusserte frühzeitig eine so entschiedene Neigung für das Seewesen, daß er sich die Bekanntschaft mit demselben eifrig zu erwerben suchte. Da der Lordkanzler, Graf Macclesfield, sein naher Verwandter war, so gelang es ihm bald, bey der Marine angestellt, und Second Lieutenant auf einem Schiffe, zu werden. Er brachte hierauf drey Jahre in Südcarolina zu, wo eine Grafschaft seinen Namen erhielt. Als man ihm die Unternehmung gegen die Spanier anvertraute, versah man seine Schiffe mit schlechten Lebensmitteln, gab man ihm kranke, oder nicht ganz genesene Soldaten, hielt man ihn zu lange (bis in den Herbst 1740) vom Absegeln zurück.

Anson

Anson kam, auf seiner langen Fahrt an der westlichen Seite von Südamerika, bis nach Paita unter dem 5ten Grad nördlicher Breite, und bis nach Panama. Vernon sollte ihm quer über die Landenge entgegenkommen; da er aber vor Carthagena unglücklich war, und da die Spanier dem Anson den Pizarro mit einer weit stärker bemannten Escadre entgegenstellten, so konnte der Plan nicht ausgeführt werden. Anson verlor, durch Stürme und Krankheiten, 636 Mann, so daß ihm nur noch 335 übrig waren, und daß die Officiere, eben so gut wie die Gemeinen, arbeiten mußten. Doch Pizarro, der den Anson in dem Südmeere erwischen wollte, hatte auf seiner Flotte einen so großen Mangel an Lebensmitteln, daß selbst eine Ratte mit vier Thalern bezahlt wurde, daß er 2000 Mann einbüßte, daß seine schlecht regierten Schiffe sich in Trümmer verwandelten. Anson, dem zuletzt nur noch ein einziges Schiff blieb, fieng doch noch bey Manilla, auf der philippinischen Insel Luzon, (1743 Jun.) ein reiches spanisches Schiff, dessen Werth 313.000 Pfund betrug, und das weit stärker, als das seinige bemannt

mannt war. Nach drey Jahren und neun
 Monathen, in welchen er die ganze Erde
 umschiffte hatte, kam er (1744 Jun.) nach
 England zurück. Er zog, seine Beute auf
 32 Wagen mit sich führend, unter Paukens
 und Trompetenschall, in London ein. Der
 König ließ ihm alle Köstbarkeiten, die er
 als Früchte seines muthigen Unternehmungsg-
 geistes eingeerndtet hatte. Die Welt wurde
 durch die Beschreibung seiner Reise, die in
 Einem Jahre vier starke Auflagen erlebte,
 die in die meisten Sprachen von Europa
 übersetzt wurde, mit manchem Meere, mit
 mancher Küste und Insel, zuerst bekannt ge-
 macht. Aber der Krieg mit den Spaniern
 war dem englischen Handel doch sehr nach-
 theilig, weil die vielen spanischen Kaper, auf
 welchen eine große Anzahl von Franzosen
 blüete, und denen die französischen Häfen
 immer offen standen, den Engländern, von
 denen so viele reiche Handelsschiffe die Meere
 durchkreuzten, großen Schaden zufügten.
 An diesen Krieg mit Spanien schloß sich nun
 die Theilnahme an dem Landkriege wegen
 der östreichischen Erbfolge an. Das Parla-
 ment bewilligte der Marie Theresie eine
 Gelds

Selbunterstützung von 200,000 Pfund. Schon vor sechs Jahren (1741) war vom Unterhause die Unterhaltung von 60,000 Mann zum See- und Landdienste genehmigt worden; auch hatte man (1738) mit Dänemark die Stellung von 6000 Mann verabredet. Jetzt stieg die Zahl der zum Dienste bestimmten Mannschaft auf 70,000 Köpfe.

Während daß ein deutscher Kurfürst, als König von Großbritannien, sich zur thätigen Unterstützung der Marie Theresie rüstete, griffen sie zwey andre von diesen Kurfürsten, der König Friedrich II von Preussen, und der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, unermuthet an, um ihr einen Theil der vom Vater geerbten Länder zu entreißen. Der preussische Friedrich, der Sohn Friedrich Wilhelms I *) , der jetzt seine glänzende Laufbahn begann, wurde in seiner ersten Jugend von lauter Franzosen gebildet. Seine Kinderfrau, de Noncoules, war eine Französin, der erste Lehrer, den er im vierten Jahre erhielt, Duhan de Jandon, war ein Franz

*) Theil XV, S. 371.

Franzose. Zum Oberhofmeister des siebenjährigen Prinzen wurde der Graf von Finkenstein, zum Unterhofmeister der Oberste von Kalkstein, ernannt. Aber die unzweckmäßige Lehrart bewirkte, daß der talentvolle Prinz, den man mit Gedächtnißübungen quälte, in den alten Sprachen wenige Fortschritte machte, daß er keine Sprache orthographisch schreiben lernte. Der pedantische Unterricht des Hofpredigers brachte ihm eine Abneigung gegen die Religion bey. Desto stärker zog ihn das Studium der Philosophie, und der schönen Wissenschaften, an. Friedrich las nicht nur die besten französischen Schriftsteller, sondern auch die französischen Uebersetzungen von alten Classikern. Er unterhielt sich mit Gelehrten oft ganze Nächte hindurch. Seit dem 16ten Jahre wurde Quanz sein Lehrer im Flötenspielen, das für ihn zu den angenehmsten Lebensgenüssen gehörte. Wie sehnsuchtsvoll kehrte Friedrich von dem Zwange, den ihm die militärische Erziehung seines Vaters auflegte, zu den reizenden Beschäftigungen mit den Muses zurück. Wie eilte er alsdenn, den steifen Anzug eines Officiers gegen die bequeme Hauskleidung zu vertauschen!

schen! Wie sehr erschrak er aber auch, als ihn sein strenger Vater einst in seiner so ganz unmilltärtschen Maße überraschte! Der erzürnte Vater entzog ihm deswegen seit Vertrauen so sehr, daß er sich zu dem Entschlusse hinneigte, Friedrichs jüngern Bruder, August Wilhelm, zu seinem Thronfolger zu ernennen, daß er ihm eine Reise abschlug, die Friedrich zu seiner Ausbildung für nöthig hielt.

Friedrich sollte hterauf (1730) in Gesellschaft seines Vaters, eine Reise an den Rhein machen. Diese schien ihm nun eine erwünschte Gelegenheit, sich dem strengen väterlichen Joche, durch eine heimliche Entfernung, zu entziehen. Vielleicht wollte er nach England gehen, wo die Prinzessin Amalte, Georgs II Tochter, ihm zur Gemahlin bestimmt war. Er glaubte dieses Vorhaben auf der Rheinreiß am glücklichsten zur Ausführung bringen zu können. Der Lieutenant von Keith, einer von seinen Vertrauten, hielt deswegen schon alles in Bereitschaft. Als er aber, von Wesel aus, nach Holland gehen wollte, wurde sein Plan von dem kai-

ferlichen Minister, dem Grafen von Seckensdorf, dem Vater entdeckt. Dieser ließ ihn sogleich (12. Aug.) in Verhaft nehmen. Keith gewann, durch ein Villett des Prinzen gewarnt, noch Zeit, sich durch die Flucht zu retten. Ratt, Friedrichs zweyter Vertrauter, der dem Prinzen erst nachreisen sollte, wenn er zu Wesel angekommen seyn würde, war nicht so glücklich. Er wurde am Abend vor seiner Abreise verhaftet, und Friedrich Wilhelm ließ ihn, ungeachtet das Kriegsgericht ihn der Todesstrafe nicht für schuldig erklärte, dennoch auf dem Blutgerüste sterben. Auch der Prinz Friedrich selbst wurde einem Kriegsgerichte von Generalen und Obersten unterworfen, das Friedrich Wilhelm, unter seinem eignen Vorfise, halten ließ. Der Vater, der sich vielleicht Peters des Großen Strenge zum Muster nahm *), vergaß, durch seinen militärischen Sinn hingerissen, die Liebe für den Sohn so sehr, daß er ihn gleichfalls zum Tode verurtheilt zu sehen wünschte, und nur der standhafte Widerspruch des Fürsten von Dessau, und einiger andern Generale von Ans

*) Theil XV, S. 236.

Ansehn, rettete dem Prinzen das Leben. Dieser mußte über 3 Monathe lang, in einem schlechten blauen Oberrocke, auf einem hölzernen Stuhle sitzend, selbst der Messer und Gabeln beraubt, und von keinem seiner Leuten bedient, im Gefängnisse zu Stettin zu bringen. Um sich von diesem traurigen Zustande zu befreyn, neigte er sich zu dem Entschlusse hin, der Thronfolge zu entsagen; allein der Präsident von Münchow hielt ihn von der Ausführung dieses Entschlusses zurück, und die übrigen protestantischen Höfe verwendeten sich für seine Befreyung mit so nachdrücklicher Standhaftigkeit, daß sie der Vater (am 25. Nov.) endlich nicht länger verweigern konnte. Friedrich mußte jedoch vorher einen Eid schwören, wie ihn sein strenger Vater vorschrieb. Auch mußte er ein Jahr lang als Mitglied der Kriegs- und Domänenkammer zu Küstrin arbeiten. Er erwarb sich dadurch Kenntnisse, die für seine künftige Staatsverwaltung äußerst wichtig waren. Seine Vermählung mit der englischen Prinzessin Amalie kam nicht zur Wirklichkeit. Seckendorf, der ihn schon einmahl einen schlechten Dienst erwiesen hatte, beredete

den

den Vater, ihm die Prinzessin Elisabeth
Christine, eine Nichte der Gemahlin Kaiser
Karls VI, zur Lebensgenossin zu geben.
Friedrich glaubte, seinen Pflichten Gnüge ge-
leistet zu haben, wenn er diese Prinzessin,
an deren Wahl sein Herz so wenig Antheil
hatte, mit Achtung behandelte. Der Vater
räumte ihm die Grafschaft Ruppin zu seinen
Aufenthalte ein, und nun brachte er zu
Neinsberg, im Kreise geistvoller Männer,
die schönsten Jahre seines Lebens zu. Von
hier aus betrat er den großen Schauplatz der
Welt, auf welchen er zugleich als Staats-
mann, und als Feldherr, glänzte. Diese
Talente entwickelte er zuerst in dem Kampfe
gegen Karls VI Tochter, Marie Theresie.



Zweyter Abschnitt.

Friedrich II zwingt die Marie Theresie, ihm fast ganz Schlesien, nebst der Grafschaft Glatz, abzutreten. Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern dringt, von einem französischen Heere unterstützt, in Oestreich und Böhmen ein; auch wird er zum Kaiser gewählt. Allein die Oestreicher vertreiben ihn aus seiner Residenz; und die Franzosen müssen sich aus Böhmen fort-schleichen. Georg II siegt bey Dettingen. Karl von Lothringen geht nach Elsaß. Friedrich II bricht indessen in Böhmen ein. Beyde müssen sich zurückziehen.

Marie Theresie nahm, zufolge der pragmatiscchen Sanctton ihres Vaters, von allen Ländern desselben Besitz. Gegen diese pragmatiscche Sanctton, die fast allgemein anerkannt und genehmigt worden war, erhob sich aber, schon nach einigen Tagen, die feyer-

feyerliche Erklärung des Kurfürsten Karl Al-
 brecht von Bayern, daß er die Marie The-
 rese nicht als Erbin der ganzen östreichischen
 Monarchie anerkennen könne. Karl Albrecht
 war der Sohn des Kurfürsten Maximilian
 Emanuel, der sich im spanischen Erbfolges-
 kriege als einen Gegner des östreichischen
 Hauses zeigte. Aber seine Armee, die zwis-
 schen 25 bis 30,000 Mann betrug, verur-
 sachte einen für seine jährlichen Staatsein-
 künfte von fünf Millionen Gulden so übers-
 mäßigen Aufwand, daß die Landesschulden,
 die um das Jahr 1700 nicht mehr als eine
 halbe Million betrugten, bis auf mehr als
 30 Millionen anwuchsen. Diese erbte (1726)
 sein Nachfolger Karl Albrecht, der den fünft-
 ten Theil der Staatseinkünfte nur zu den
 Zinsen brauchte. Die Armee war ganz in
 Verfall gerathen. Von 6000 Mann, die er
 für Karl VI gegen die Türken fechten ließ,
 kehrte nicht die Hälfte wieder zurück, und
 alle Mannschaft, die er bey dem jetzigen
 wichtigen Zeitpunkte aufstellen konnte, betrug
 nicht über 12,000 Mann. Allein er rechnete
 mit Sicherheit auf Frankreichs mächtige Un-
 terstützung. Er hatte daher schon dem Reichs-
 schlusse,

schlusse, durch den Karls VI Erbfolgeverord-
nung genehmigt wurde, feyerlich widerspro-
chen. Das Recht, dieses zu thun, gründete
er auf seine Abstammung von der Prinzessin
Anna, der ältesten Tochter Kaiser Ferdin-
ands I, die, auf den Fall der Erlöschung
des östreichischen Mannstammes, für sich
und ihre Nachkommen, das Erbrecht sich
vorbehalten hatte. Aber er konnte doch
wohl den Töchtern des letzten männlichen
Erben der östreichischen Länder ihre nähern
Ansprüche nicht streitig machen?

Doch Karl Albrecht wollte, von Frank-
reichs Einflusse gestimmt, das Aussterben des
östreichischen Mannstammes auch benutzen,
um die Kaiserkrone auf das bayrische Haus
zu bringen. Obgleich Marie Theresie, dem
Rathe des Kurfürsten von Mainz folgend,
ihren Gemahl, den Großherzog Franz von
Toscana, zum Mitregenten ernennet, ob sie
ihm gleich die Ausübung der böhmischen
Wahlstimme übertragen hatte, so schien ihm
doch der Weg zum Kaiserthron durch viele
Hindernisse versperrt. Das mächtigste von
diesen Hindernissen rührte von Frankreich her,
welches

welches von dem damaligen Zeitpunkte, zur Entkräftung der östreichischen Macht, den vortheilhaftesten Gebrauch machen wollte. Der alte Fleury, der an auswärtigen Handeln so ungern einen thätigen, mit Aufwand verbundenen Antheil nahm, stimmte für diesen Plan der Marschall von Belleisle, ein Mann von großem Ruf, ohne eben große Dinge gethan zu haben, eben so wenig Minister als General, und dennoch zu beyden für sehr fähig gehalten, und doch immer ein Mann von lebhaftem, feurigem, viel umfassendem Geiste, der, thätig, ohne es zu scheinen, beredt, gewandt, einschmeichelnd, mit den vornehmsten deutschen Höfen bekannt, und die geheimen Absichten derselben genau erforschend, jeden glücklichen Augenblick zu ergreifen, und selbst von dem geringsten Umstand Vortheil zu ziehen wußte. Belleisle wußte die Mailly, und durch diese den König, so zu gewinnen, daß der alte, geküßte Cardinal endlich nachgeben mußte. Aber anstatt 150,000 Mann, wollte er nur 40,000 für Bayern fechten lassen. An einem Vorwande, das wegen der pragmatischen Sanction gegebene Versprechen nicht zu erfüllen, konnte

konnte es nicht fehlen. Die Erbfolgever-
 ordnung Karls VI, sagte man, dürfe ja
 den Rechten eines dritten keinen Eintrag
 thun. Spanien, dessen Königin Elisabeth
 auch ihrem jüngern Prinzen Philipp ein ita-
 lienisches Königreich zu verschaffen wünschte,
 schloß sich an Frankreich an. Zum Vorwande
 diente ihm gleichfalls ein Anspruch, den es
 auf die östreichischen Erbländer machte. Der
 östreichische Stamm, von welchem es diesen
 Anspruch herleitete, war zwar mit Karl II
 erloschen; aber die spanischen Diplomaten
 fühlten deswegen keine Verlegenheit. Vellez
 isle hielt die Noth, in welche Marie Ther-
 esse versetzt werden würde, für so groß, daß
 er schon wegen der Theilung verlegen war.
 Er wußte nicht, wem er das Markgrathum
 Nähren geben sollte. Welche Aussichten
 zeigten sich nun nicht dem Kurfürsten von
 Bayern! Wie bereitwillig schloß er (1741
 May) eine Verbindung mit Frankreich und
 Spanien, die auf seinem Lustschlosse Nym-
 phenburg unterzeichnet wurde! Er war das
 mahls, wegen der östreichischen Macht, um
 so weniger besorgt, jemehr Marie Theresie
 schon mit dem Könige von Preussen sich
 genug

genug beschäftigt fühlte, je weniger ihre Armee, die sich damahls kaum auf 82,000 Mann muthloser Leute belief, sehr furchtbar schien, und je weniger die jährlichen Staats- einkünfte von 20 Millionen Thalern bey vielen Schulden, hinlängliche Mittel darbothen.

Friedrich II glaubte von der damahligen Lage der östreichischen Monarchie die Befriedigung seiner Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer erwarten zu dürfen. Das an beyden Seiten der obern Oder sich ausbreitende schöne Land, welches Schlesien heißt, war mit Böhmen an das östreichische Haus gekommen *). Kurbrandenburg hatte aber auf verschiedene schlesische Fürstenthümer Ansprüche, die sich auf Erbrecht gründeten. Das Fürstenthum Jägerndorf hatte der Kaiser Ferdinand II dem Markgrafen Georg von Brandenburg, der zu den Anhängern des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz gehörte, als einem untreuen Lehnsmanne, entzogen **). Auch ließ der Kaiser Leopold I (1675) den Kurfürsten Friedrich Wilhelm die Fürs

*) Theil VII, S. 366. Theil VIII, S. III.

***) Theil XII, S. 35.

Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, auf welche Kurbrandenburg ein auf Erbverträge sich gründendes Recht hatte, nicht in Besitz nehmen. Als der Kurfürst seinem Rechte nicht entsagen wollte, trat ihm Leopold endlich (1686) den Bezirk von Schwiebus dafür ab. Der kaiserliche Gesandte zu Berlin, der Baron von Freytag, lockte aber dem gutmüthigen Kurprinzen, dem nachmaligen Könige Friedrich I, die schriftliche Versicherung ab, daß er, wenn er dereinst zur Regierung gelangen würde, den gedachten Kreis wieder herausgeben wollte. Friedrich I erfüllte auch (1694) sein Versprechen. Leopold I räumte ihm einige andere Vortheile dafür ein; er zahlte ihm die baare Summe von hundert tausend Thalern, und erteilte ihm das Recht, die beyden westphälischen Graffschaften Ostfriesland und Limburg, nach der Erlöschung ihrer bisherigen Besitzer, sich zuzueignen.

Die brandenburgischen Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer schienen also befriedigt; auch war Friedrichs II Vater einer von den Fürsten gewesen, welche die Erbsolgerord-

geordnung Karls VI genehmigt hatten. Er hatte dieß (1728) durch einen geheimen Vertrag gethan. In eben diesem machte sich aber Karl VI auch verbindlich, dem Könige zum alleinigen Besiz des Herzogthums Berg, und der Graffschaft Ravensstein, auf welche das pfälzische Haus gleichfalls Anspruch machte, zu verhelfen. Eben dieser Kaiser versprach jedoch (1739 Jan.) dem französischen Hofe, daß, nach dem Aussterben der pfälzischen Kurlinie, der Pfalzgraf von Sulzbach, der Erbe derselben, in den vorläufigen Besiz der gesammten jülich-bergischen Lande gesetzt werden sollte. Man betrachtete daher zu Berlin das Versprechen, das man wegen der prag-mattischen Sanction gegeben hatte, gleichfalls für aufgehoben, und Friedrich II trug daher kein Bedenken, die Einräumung der vier schlesischen Fürstenthümer zu verlangen.

Ehe jedoch die Gründe der königlichen Ansprüche dem Hofe zu Wien bekannt waren, ja ehe man sie daselbst noch erwartete, rückte Friedrichs Heer vom Feldmarschall, Grafen von Schwerin, angeführt (1740 23. Dec.) in Schlesien ein. Es war nur 30,000 Mann stark,

stark, aber mehr als hinreichend, ein alles Kriegsvolkes beraubtes Land in Besitz zu nehmen. Dem östreichischen General Brown blieben, die Besatzungen der drey Festungen Glogau, Brieg und Neiße abgerechnet, nicht mehr als zwey Bataillone, zwey Grenadiercompagnien, und 600 Dragoner übrig. Der wehrlose Zustand Schlesiens munterte den König zu einer Unternehmung, mit welcher selbst der alte Fürst von Dessau nicht zufrieden war, vorzüglich auf. Der östreichische Gesandte, der Marquis von Botta, der alle seine Beredsamkeit aufboth, ihm den Angriff der Königin Marie Theresie zu widerrathen, sagte unter andern, die preussischen Truppen hätten zwar ein schöneres Ansehen, als die östreichischen, aber diese hätten Pulver gerochen. „Ich werde mir Mühe geben, sie zu überzeugen“, sagte Friedrich, „daß meine Truppen nicht nur schön, sondern auch brav sind.“ —

Friedrichs Gesandter, der Graf Gotter, trug, in seinem Nahmen, der Königin Marie einen Vergleich an, nach welchem er ihr, für die Abtretung von ganz Schlesien,

den

den Besitz aller ihrer deutschen Erbländer, und ihrem Gemahle, dem Großherzoge, die Kaiserwürde, verbürgen, und ausserdem zwey Millionen baar bezahlen wollte. Die östreichischen Minister nennten jedoch diesen Antrag tollkühn. Gotter äusserte gegen den Großherzog, daß sein König sich auch wohl mit einem Theile Schlesiens begnügen würde; allein man wollte sich auf gar nichts einlassen. Indessen setzten sich die Preussen (1741 Jan.) unter den Augen ihres Königs immer mehr in Schlesien fest. Breslau öffnete, durch einen Neutralitätsvertrag bewogen, seine Thore. Bald waren die vornehmsten Oerter längs der Oder in der Gewalt der Preussen. Brown mußte ihnen auch die oberschlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Trospau u. a. m. einräumen. Zwar trieb der wegen des belgrader Friedensschlusses bekannte Graf von Neuperg, den man seines Verhaftes entlassen hatte, mit einem schnell zusammengerastten Heere, die Preussen aus Oberschlesien wieder heraus; als er aber, auf dem Zuge nach Ohlau, wo Friedrich seine Artillerie und seine Vorräthe hatte, in der Gegend von Molwitz, seine Truppen in
zerz

zerstreute Quartiere verlegte, benützte der König (1741 am 10. April) dessen Sorglosigkeit, um einen herrlichen Sieg zu erscheuten. Schon rückten die Preussen in voller Linie, und unter einem heftigen Kanonenfeuer, an, als die österreichischen Regimenter sich erst versammelten, als die österreichischen Generale ihr Treffen erst bildeten. Die vorzügliche österreichische Cavallerie wurde von dem Fußvolf nicht zu rechter Zeit unterstützt. Dieses erstaunte über das ungewohnte schnelle Feuer der preussischen Musketen. Da nur Friedrichs General, Schwerin, die Östreichler noch von der Seite angriff, so mußten sie sich nach einem Kampfe von fünf Stunden zurückziehen. Diese Schlacht kostete der Marie Theresie über 8000 Mann; die Preussen zählten aber auch 2500 Todte, und 3000 Verwundete. Neuperg verschanzte sich nun hinter der Festung Neiß. Indessen war Glogau (8; 9 März) von den Preussen mit Sturm erobert worden, und auch Brieg mußte sich ihnen (5. May) ergeben. Der schlaue Neuperg machte zwar den Plan, sich der Stadt Breslau, durch ein Einverständniß, zu bemächtigen; allein Friedrich wußte

Galletti Weltg. 16r Th. 5 in

in den Strükel der Damen, die mit dem österreichischen Plan bekannt waren, jemand einzuschleichen, der ihm alles verrieth. Nun kam er, ohne sich weiter zu bedenken, Neupergs Anschlägen, durch eine eben so schnelle als listige Besetzung von Breslau, zuvor. Im Herbste dieses Jahres (1741 Oct.) mußte sich Meiß, die letzte österreichische Festung in Schlessien, an die Preussen ergeben. Schwerin war schon bis in die Gegend von Olmütz vorgeedrungen, und der Erbprinz von Dessau bemächtigte sich (1742 Jan.) der Stadt Glatz. Neuperg dem es an Geschütz und an Kriegsvolk fehlte, mußte Schlessien ganz preisgeben.

Friedrich, der nun ganz Schlessien nebst der Graffschaft Glatz, in seiner Gewalt hatte, gieng in der rauhesten Jahreszeit (1742 Febr.) durch unwegsame Gebirge nach Mähren, und kam, nach 7 Tagen, mit einem großen Zuge von Geschütz bis nach Jglau. Er eroberte diese Stadt, obgleich der Fürst von Lobkowitz mit einer österreichischen Armee in der Nähe stand. Die Preussen drangen mit Abtheilungen von leichten Truppen bis nach
Stoche

Stockerau, vier Meilen von Wien, vor Friedrich selbst rückte schon heran. Zwar zog er sich, bey der Annäherung der östreichischen Armee unter dem Prinzen Karl, dem Schwager der Marie Theresie, (1742 April) nach Böhmen zurück; aber auch hier entschied sich das Kriegsglück ganz zu seinem Vortheile. Der Prinz Karl hatte von dem Hofkriegsrathe zu Wien die ausdrückliche Weisung, dem Könige von Preussen eine Schlacht zu liefern. Diese war den Wünschen Friedrichs sehr willkommen. Der Schauplatz dieser Schlacht war (1742 am 17. May.) die an der Elbe liegende Gegend bey der Stadt Caslau und dem Dorfe Chothusitz. Die östreichische Cavallerie des rechten Flügels, die den Preussen den Sieg so sehr erschweren konnte, erleichterte ihnen denselben durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie sich über die Beute zu frühzeitig herwarf. Sie versäumte es darüber, das Fußvolk, das mit dem linken Flügel der Preussen im Kampfe begriffen war, zu rechter Zeit zu unterstützen. Auch besetzte Friedrich eine von den Östreichern vernachlässigte Anhöhe, die ihm den Angriff des linken Flügels der Öst-

§ 2

reicher

reicher erleichterte. Der Verlust an Menschen war, 1200 östreichische Gefangne abgerechnet, auf beyden Seiten fast gleich; allein diese Schlacht entschied das Schicksal eines ansehnlichen und schönen Landes. Die Königin Marie Theresie wünschte so innig, des Kampfes mit dem unternehmenden König von Preussen entledigt zu seyn, daß ihr die Friedensvermittlung des Königs von England sehr willkommen war. Aber auch Friedrich II, der sich immer mehr überzeugete, daß es Frankreich nicht redlich mit ihm meynte, den seine Bundesgenossen wenig unterstützten, dessen Staatscasse durch den bisherigen Krieg schon so sehr erschöpft war, daß in der Schatzkammer kaum noch 150,000 Thaler übrig waren, der sehnte sich gar sehr nach Friedensunterhandlungen. Diese leitete der großbritannische Gesandte bey dem Könige, der Lord Hyndfort, so glücklich ein, daß schon vier Wochen nach jener Schlacht (14. Jun.) zu Breslau die vorläufigen Vergleichspuncte zur Richtigkeit kamen, und sechs Wochen später (28. Jul.) der feyerliche Friedensschluß unterzeichnet wurde. Marie Theresie trat dem Könige Friedrich ganz
 Nie:

Niederschlesien, nebst dem nördlichen Theile von Oberschlesien, und die Grafschaft Glatz, ab.

Marie Theresie brachte dieses Opfer der Verlegenheit, in welche sie durch den vielfachen Kampf mit mehreren mächtigen Feinden versetzt wurde. An den König von Preussen, der ihr schon ein Heer von 50 bis 60,000 Mann entgegen stellte, schloß sich auch der König August II von Polen, als Kurfürst von Sachsen, an. Er schien sich des Eifers, mit welchem der Vater der Marie Theresie, Karl VI, seine Erhebung auf den polnischen Thron befördert hatte, nicht mehr zu erinnern. Zwanzig tausend von seinen Truppen rückten (1741 Nov.), von dem Feldmarschall Kutowski angeführt, in Böhmen ein, und blieben bis zum breslauer Frieden in demselben.

In Böhmen drangen jetzt aber auch Franzosen und Bayern ein. Der Kurfürst von Bayern, der dem Anmarsche einer großen französischen Armee mit Sicherheit entgegen sah, die auch in der Mitte des Augusts (1741), 30,000 Mann stark, durch Schwaben

ben herbeykam, hatte schon vierzehn Tage vorher (31. Jul.) sich der Stadt Passau, und der gegenüberliegenden Festung Oberhaus, durch List bemächtigt. Dieser Besitz bahnte ihm den Weg nach Oberösterreich. Nachdem er sich nun bey Schärding (im Innviertel) mit den französischen Truppen vereinigt hatte, rückte er, als Oberbefehlshaber von 40,000 Mann, deren Oberbefehl er als Generallieutenant des Königs von Frankreich führte, in das östreichische Gebieth ein. Es fehlte in Oberösterreich eben sowohl an Kriegsvolk, als an Festungen. Selbst die Hauptstadt Linz konnte sich nicht wehren. Die abziehenden östreichischen Truppen zerstörten die Salzwerte bey Linz und Gemünden, damit sie die Feinde nicht benutzen könnten. Diese schickten ihre Streifpartheyen schon bis nach Oestreich unter der Ens. Der Kurfürst, der sich schon einen Erzherzog von Oestreich nannte, ließ sich von den Unterthanen huldigen. Zu Wien fürchtete man sich vor den Franzosen und Bayern so gewaltig, daß man ihnen, wenn sie gleich angerückt wären, keinen mächtigen Widerstand würde entgegen gesetzt haben. Dieß rieth auch Friedrich II dem Kurfürsten von Bayern

ern

ern an. Allein der gutmüthige Karl Albrecht, der, in der Gefangenschaft zu Wien erzogen, zu wenig Kennnisse besaß, um die Vorschläge seiner unredlichen und unerfahrenen Rathgeber zu beurtheilen, der beschäftigte sich jetzt blos mit dem Gedanken, sich in Prag die böhmische Krone aufsetzen zu lassen, der befürchtete, daß ihm der Kurfürst von Sachsen zuvorkommen möchte. Zur beschleunigten Ausführung seines Entschlusses bewog ihn auch das Gerücht, daß Marie Theresie im Begriffe wäre, dem Könige von Preussen Schlesien zu überlassen, und ihre Macht bey Prag zu versammeln.

Einige Abtheilungen des französischen und bayrischen Kriegsvolkes waren schon bis nach St. Pölten, 10 Meilen von Wien, vorgedrungen, als der Kurfürst, 15,000 Mann in Oberösterreich zurücklassend, mit der Hauptarmee nach Böhmen zog. Vor Prag vereinigte er sich (14. Nov.) mit den Sachsen. Den vereinigten Feinden der Marie Theresie rückte aber die östreichische bis auf 40,000 Mann angewachsene Armee nach. Da nun die späte Jahreszeit einer ordentlichen Belagerung

gerung der Hauptstadt Böhmens große Hindernisse entgegensezte, so war es für den Kurfürsten von Bayern ein sehr günstiges Ereigniß, daß der Graf von Sachsen (26. Nov.) einen Ueberfall eben so glücklich als muthig ausführte. Während daß er durch zwey, von einem gewaltigen Artillerie-Lerm begleiteten Angriffen, die Aufmerksamkeit der Besatzung beschäftigte, erstiegen die Franzosen, vermittelst einer einzigen Leiter, den von jenen Angriffen sehr entfernten Wall der Neustadt, wo man wenig Leute fand. Karl Albrecht genoss hierauf die Freude (19. Dec.), daß ihm die böhmischen Landstände, als ihrem Könige, huldigten. Doch vier Wochen hernach (17. Jan. 1742) wurde seiner Eitelkeit, durch die Wahl zum Reichsoberhaupte, noch mehr geschmeichelt. Da, ausser seiner eignen Stimme, Oeln, Pfalz und Brandenburg auf seiner Seite waren, und die Gültigkeit der böhmischen Kurstimme von diesen Kurfürsten verworfen wurde, so konnte Karl Albrechts Wahl durch die sächsische Parthey, zu welcher Maynz, Trier und Hannover gehörten, nicht verhindert werden, und der Großherzog von Toscana, dem

dem man, als dem Gemahle der Marie Theresie, kein größeres Ansehn gönnte, mußte dießmal nachstehen. Karl VII beschwor eine Wahlcapitulation, auf welche die größte Sorgfalt verwendet worden war. Einige Wochen hernach (12. Febr.) erfolgte zu Frankfurth am Mayn die feyerliche Krönung. Derjenige, der dem Kurfürsten von Bayern diese Freude verschaffte, war eigentlich der Marschall von Velleisle, der alle Unterhandlung leitete. Dafür schien er aber auch mehr Kurfürst, als Gesandter, zu seyn; dafür bewies er aber auch einen auffallenden Stolz. Er ließ sich selbst vom Kurfürsten von Maynz in seinem Schlosse den Rang geben, und in seiner eignen Wohnung stand er blos den Kurfürsten nach.

Doch des Marschalls Velleisle, und noch mehr Karls VII glänzender Zeitraum eilte sehr schnell vorüber. Der neue Kaiser sah sich bald darauf selbst des Besizes seines Erblandes beraubt. Seine Gegnerin, Marie Theresie, hatte Mittel gefunden, ihre Kriegsmacht so ansehnlich zu verstärken, daß sie den Bayern und Franzosen einen kraftvollen
Wider-

Widerstand entgegenzusetzen konnte. Die schöne Frau erschien, mit ihrem Kronprinzen, dem nachmahligen Kaiser Joseph II auf dem Arme, (1741 am 11. Sept.) in der Versammlung der ungerschen Reichsstände, und erklärte ihnen, Thränen im Auge, in einer kleinen lateinischen Anrede, daß ihr, in ihrer bedrängten Lage, die Tapferkeit und Großmuth derselben als die einzige Zuflucht übrig bliebe. Die versammelten Magnaten fühlten den rührenden Vortrag der holden Rednerin so innig, daß sie die Hand an ihren Säbel legten, daß sie ihrer Vertheidigung ihr Leben aufzuspfern versprachen. Auch versammelten sich, noch vor dem Ende des Octobers, 15,000 wohlberittene und gerüstete Edelleute bey Pressburg. An diese schlossen sich bald noch sechs Regimente Fußvolk aus den Gespannschaften, jedes zu 3000 Mann, und noch so viele Kriegsleute aus Croatien, Sclavonten und der Walachen, an, daß die Zahl derselben hinreichte, zwey beträchtliche Heere zu bilden. Während daß nun der Großherzog Franz selbst mit einem dieser Heere in Böhmen einrückte, und der französisch bayrischen Truppenabtheilung von 15,000 Mann

in

in Oestreich, die unter dem Marschalle von Segur standen, die Verbindung mit der Hauptarmee in Böhmen entzog, trieb der Feldmarschall Graf von Rhevenhüller, jene aus den Städten Steyer und Ens heraus. Sein Untergeneral Värenklau bemächtigte sich (1742 am 2. Jan.) der Stadt Schärding, des Einganges zum bayrischen Lande. In Zeit von sechs Tagen war ganz Oberösterreich von den Feinden verlassen; zu Linz mußte sich (23. Jan.) Segur mit 10,000 Mann ergeben. Värenklau schlug erst den bayrischen Feldmarschall, Grafen von Thüring, der (17. Jan.) Schärding wieder erobern wollte, zurück, und brachte sodann Passau, nebst dem Oberhause, in seine Gewalt. Am Tage nach Karls VII Krönung (13. Febr.) zogen die Oestreicher in München ein, und schon im März befand sich fast ganz Bayern nicht mehr in der Gewalt seines Landesherrn. Ein neues Heer, welches der Duc d'Harcourt, mit Hülfe von Pfalz und Hessen-Kassel, auf 26,000 Mann brachte, hemmte die Fortschritte der Oestreicher nur auf eine kurze Zeit. Karl VII mußte seine Residenz nach Frankfurth versetzen.

setzen. Eben daselbst eröffnete er auch den Reichshofrath; dieser war aber durch den Umstand, daß man ihm zu Wien die Acten nicht ausliefern wollte, in seiner Wirksamkeit sehr eingeschränkt. Die Reichsversammlung entschloß sich erst nach einigen Monathen (21. May) dem Kaiser Karl nach Frankfurth zu folgen.

Karl VII rechnete damahls noch am meisten auf die Hülfe des Königs von Preussen; aber auch dieser konnte nicht so viel thun, als er zu thun wünschte. Es war sein Plan, durch Mähren bis nach Oestreich unter der Ens vorzudringen; aber die französischen Truppen, die sich bisher an seine Armee angeschlossen hatten, zogen nach Böhmen. Die Sachsen rüsteten sich gleichfalls zum Abmarsche, und wenn sie auch, dem ausdrücklichen Befehle ihres Königs zufolge, noch einige Zeit dablieben, so bewiesen sie doch wenig Thätigkeit, und ihr König, August III, verweigerte dem Könige Friedrich das Geschütz zur Belagerung von Bränn. Er schätzte Geldmangel vor; aber er hatte erst kürzlich einen großen grünen Diamant für 400,000
Tha:

Thaler gekauft. Friedrichs Sieg bey Cassel belebte Karls VII Hoffnung von neuem; aber seine schönen Aussichten täuschten ihn. Sein Schicksal wurde seit dieser Zeit noch schlimmer. Seit dem breslanischen Frieden drängte Oestreichs Macht gegen die Franzosen und Bayern weit furchtbarer, als vorher, heran. Karl bekam aus seinem Erblande gar keine Einkünfte mehr. Er befand sich deswegen so sehr in Verlegenheit, daß er schon im May dieses Jahres (1742) die Reichsversammlung um eine Geldunterstützung ersuchen mußte. Zum Vorwande brauchte er die Unterhaltung der kaiserlichen Gesandtschaften, und des Reichshofraths. Die meisten Reichsstände bewilligten ihm auch, aber erst nach fünf Monathen (im Oct.) fünfzig Römermonathe, die zu spät kamen, und für seine Bedürfnisse nicht hinreichend waren.

Indessen wurden Karls VII Aussichten immer trauriger. Seine Bundesgenossen, die Franzosen, geriethen immer mehr in Verlegenheit. Belleisle, der zu Frankfurth krank war, wollte zugleich die Unterhandlungen leiten und, in der Ferne, eine Armee commandans

mans

mandiren. Die französische Armee, deren Oberbefehlshaber wenig Ansehn hatten, schmolz durch Gefechte und Mangel immer mehr zusammen. Die Bundesgenossen trauten einander immer weniger. Hierzu trug das sonderbare Benehmen des alten Fleurys sehr viel bey. Er schrieb dem Grafen von Abnigseeck, daß die Theilnahme an diesem Kriege nicht sein Werk sey. Marie Theresie ließ diesen Brief drucken. Belleisle erschien nun verdächtig, und die französische Regierung schwach. Fleury schrieb nun in einem zweyten Briefe: er würde künftig nicht mehr sagen, was er dächte, und auch dieser Brief wurde gedruckt. Dieß machte der Marie Theresie, und ihren Kriegern, Muth. Der Prinz Karl von Lothringen, der mit einem von den drey Hauptheeren der Marie Theresie schon in Böhmen stand, zog das Heer des Fürsten von Lobkowitz an sich. Nun kam die Stadt Pilsen, nebst einem französischen Magazine, in die Gewalt der Oestreicher. Von diesen wurde die französische Armee von 25,000 Mann, die sich, unter Belleisle, und Broglis bey Prag zusammen zog, immer enger eingeschlossen. Sie fühlte hier
bald

bald einen so großen Mangel an Lebensmitteln, daß sich ihre Oberbefehlshaber entschließen mußten, mit den Oestreichern wegen eines freyen Abzuges zu unterhandeln. Diese bestanden jedoch auf ihrer Kriegsgefangenschaft. Die Franzosen, die sich derselben nicht unterwerfen wollten, mußten sich hierauf (im Jul.) in die Stadt ziehen. Sie thaten (17. Jul.) einen Ausfall, der den Oestreichern 3000 Mann raubte. Aber dieser Verlust war für die große Armee derselben nicht sehr beträchtlich. Indessen wuchs die Noth in Prag so sehr an, daß man zum Pferdefleisch seine Zuflucht nehmen mußte. Jetzt zeigte sich aber zur Rettung der Franzosen einige Hoffnung.

Eine Armee von 35,000 Mann Franzosen, die, theils als Reserve, theils zur Beobachtung der hannoverschen Truppen, bisher in Westphalen gestanden hatte, rückte, von Maillebois geführt, (im Sept.) durch Franken und Bayern herbey, um der in Prag eingeschlossenen französischen Armee Hülfe zu verschaffen. Dieser gieng ein großer Theil der östreichischen Hauptarmee entgegen. Die
 Frans

Franzosen in Prag bekamen dadurch Gelegenheit, sich mit einem frischen Vorrathe von Lebensmitteln zu versehen. Der Duc von Broglio rückte mit einem Theile derselben bis nach Leutmeritz vor, um sich mit dem Maillebots, der in der Gegend von Eger angelangt war, zu vereinigen. Aber dieser Vereinigung konnte nur ein Treffen den Weg bahnen, und dieses Treffen wollte Fleury nicht zugeben. Indessen gewann Rhevenhüller hinlängliche Zeit, mit seiner Armee aus Bayern herbeyzukommen, und sich an das Heer des Prinzen Karl anzuschließen. Dieses wurde hierdurch der Truppenzahl des Maillebots so sehr überlegen, daß dieses sich (im Oct.) von Eger wieder zurückziehen mußte. Der Marsch nach Böhmen hatte seine Armee um 11,400 Mann vermindert. Broglio zog ihm nach. Beyde wendeten sich nach Bayern, wo der Graf von Seckendorf, der Oberbefehlshaber der bayrischen Truppen, die Entfernung des Grafen von Rhevenhüller benutzt hatte, um ganz Bayern bis an den Inn wieder in Besitz zu nehmen. Selbst München mußte von Bärenklau (6. Oct.) geräumt werden.

Die

Die Franzosen in Prag, und ihr Obergeneral Belleisle, sahen sich nun bald wieder in die vorige Noth versetzt. Man mußte wieder Pferde schlachten. Selbst auf der Tafel von Belleisle wurde Pferdefleisch gespeiset. Eine Henne kostete einen Ducaten, ein Pfund Butter fünf Livres. In der Verzweiflung über diesen traurigen Zustand faßte Belleisle den kühnen Entschluß, mit den 14,000 Mann, die ihm noch übrig blieben, aus Prag sich herauszuschleichen. Er wählte zur Ausführung dieses Entschlusses eine sehr kalte Winternacht (17. Dec.). Es gelang ihm, den Oestreichern, die ihn verfolgten, durch einen Schnellmarsch so weit zuvorkommen, daß er nach 11 Tagen (30. Dec.) zu Eger anlangte. Dieß war der einzige Ort in Böhmen, den die Franzosen noch besetzt hatten. Allein Belleisle's kleines Heer war auf diesem mühevollen und gefährlichen Wege um die Hälfte vermindert worden. Die schwache Besatzung von Prag, die aus 1000 Mann, meistens Invaliden, bestand, mußte sogleich die Stadt übergeben. Dieß war das Schicksal eines französischen Heeres von 30,000 Mann, das sich in das

Galletti Weltg. 16r Kb. J Jns

Sinnere von Deutschland zu weit hinein gewagt hatte!

Karl VII, dem Frankreich dieses Opfer brachte, sah zwar (1743 April) seine Residenzstadt wieder; allein seine Freude war abermahls von kurzer Dauer. Die östreichische Hauptarmee unter dem Prinzen Karl, die jetzt in Böhmen keine Beschäftigung mehr hatte, rückte nun nach Bayern. Karl VII konnte ihr für jetzt nicht mehr, als 15,000 Mann, entgegenstellen. Es fehlte ihm zwar nicht an Mannschaft, sein Heer zu vergrößern; aber es fehlte ihm an Geld, diese Mannschaft zu kleiden und auszurüsten. Diese stellte sich auch nicht freywillig, sondern nur auf ein allgemeines Aufgeboth, und man durfte sich auf ihren Muth nicht sehr verlassen. Karl VII hatte auch keine einsichtsvolle und erfahrene Generale. Dieß bewies Minuzzi, dem der Feldmarschall Seckendorf den Auftrag gab, mit 7000 Mann, die Stadt Schärding gegen die Angriffe von Rhevenhüller zu vertheidigen. Minuzzi wahrte seinen linken Flügel so schlecht, daß ihn der östreichische Feldherr schlagen konnte.

Die

Die Bayern verlohren 4000 Mann, und Minuzzi selbst gerieth in die Gefangenschaft.

Die Oestreicher drangen hierauf von allen Seiten in Bayern ein. Der französische General Broglio blieb ganz unthätig, ungeachtet das unter seinem Befehle stehende Kriegsvolk, bey Donauwerth, durch 10,000 Mann frische Truppen vermehrt worden war. Selbst eine Unterredung, die Karl VII in eigner Person mit ihm hielt, entfernte ihn nicht von dem Vorhaben, nach Frankreich zurückzugehen. Er setzte seinen Marsch ununterbrochen bis nach Straßburg fort, wo er, am Tage nach seiner Ankunfft, die Officiere seiner Armee, für die ausgestandenen Mühseligkeiten des Marsches, durch einen Ball entschädigte. Der von jedermann verlassene Karl mußte nun (1743 am 8. Jun.) aus seiner Residenzstadt München zum zweyten Mal entfliehen. Er gieng abermahls nach Frankfurth. Seinem Feldmarschall Seckendorf ließ er die Vollmacht, mit dem Prinzen Karl in Unterhandlungen zu treten. Diese hatten die Folge, daß Seckendorf (27. Jun.)

3 2 sich

sich verbindlich machen mußte, mit allem seinen Kriegsvolke aus Bayern abzuziehen. Seckendorf mußte nun, bey Wertingen gelagert, die unbarmherzigen Erpressungen, welchen die Bewohner Bayerns von den Oestreichern unterworfen wurden, mit ansehen. Hierauf kam (8. Sept.) auch Eger wieder in die östreichische Gewalt.

Der bedrängte Karl VII nahm jetzt seine Zuflucht zu der Reichsversammlung, um sich durch ihre Vermittlung zu einem Vergleiche mit der Marie Theresie den Weg zu bahnen. Auch den König von Großbritannien ersuchte er, sich für ihn zu verwenden. Die Reichsversammlung machte (1743 im May) wirklich einen Versuch, ihn mit der Königin von Ungern auszuföhnen. Daß Bayern wieder im Besiß seines Landesherrn kommen würde, schien schon so ausgemacht, daß man einen Plan entwarf, den Kaiser für seine Ansprüche auf Oestreich, durch eingezogene Hochstifter, zu entschädigen. Aber auch auf dieses glaubte man sich zu Wien nicht einlassen zu dürfen, da Marie Theresie, durch den Beystand der Seemächte, in den Stand gesetzt wurde,

wurde, der französischen Macht den kraftvollsten Widerstand entgegenzusetzen.

Der König Georg II von Großbritannien, der schon, als Kurfürst von Hannover, für das Haus Oestreich eine große Anhänglichkeit hatte, aber auch noch von einem ganz unverföhnlichen Haß gegen Frankreich, welches den Prätendenten in Schutz nahm, angetrieben wurde, war durch ansehnliche Subsidien, die ihm das Parlament (1741 April) bewilligte, mit den nöthigen Mitteln versehen worden, ein Heer von mehr als 30,000 Mann Hannoveranern, Dänen und Hessen ins Feld zu stellen. Allein die Thätigkeit dieses Heeres wurde erst durch ein hinlängliches Observationscorps, das ihm Friedrich II entgegenstellte, und dann durch eine französische Armee von 42,000 Mann, die der Marschall von Maillebois nach Westphalen führte, so mächtig gehemmt, daß Georg II sie und sein Land (im Sept.) nicht anders retten konnte, als durch das Versprechen, daß er, als Kurfürst von Hannover der Marie Theresie keinen Beystand leisten, daß er an dem Kriege überhaupt keinen Theil nehmen, und der

Kais

Kaiserwahl Karls VII nicht widersprechen wollte. Allein seitdem sich Georg II von Friedrichs II Macht nicht mehr bedroht fühlte, zeigte er sich als einen sehr eifrigen Bundesgenossen der Marie Theresie. Mit sieben Millionen Pfund, die ihm das Parlament zugestand, bezahlte er den Sold für 16,000 Hannoveraner, und 6000 Hessen. Er bestimmte auch die Regierung der vereinigten Niederlande, 20,000 von ihren Soldaten in marschfertigen Zustand zu versetzen. Das Verlangen, als General zu glänzen, hatte an Georgs Eifer einen großen Antheil. Schon im Herbst des Jahres 1742 hatte er ein 50,000 Mann starkes Heer, das, außer den Hannoveranern und Hessen, auch noch aus Engländern und Oestreichern, bestand, beysammen. Er nannte es die pragsmatische Armee. Friedrich II erklärte zwar sehr ernstlich, daß er ihren Einmarsch in Deutschland nicht zugeben würde; allein sie rückte dennoch (1743 Febr.) von dem General Stair angeführt, durch das Gebieth von Jütlich und Edin, gegen den Mayn an. Der Kurfürst von der Pfalz wurde dadurch genöthigt, sein Kriegsvolk von der Armee seines

nes Betters, des Kaisers, zurückzuziehen. Man that hierauf von Seiten des in der größten Noth sich befindenden Kaisers den Vorschlag, ihm durch eine Neutralitäts- oder Vermittlungsarmee Hülfe zu leisten; aber niemand wollte deswegen Truppen marschiren lassen.

° Doch Frankreich hielt es nicht für politisch, den Kaiser ganz sinken zu lassen. Das politische System des dasigen Hofes hatte sich überhaupt geändert. Der alte Fleury war zu Issy, einem Pfarrdorfe nicht weit von Paris, mit schönen Landhäusern, (1743 am 29. Jan.) 89 Jahre alt, gestorben. Mit ihm endigte sich der Zeitraum der Geschichte Ludwigs XV, wo in der französischen Regierung noch ein fester Plan herrschte. Jetzt faßte Ludwig XV zwar den Entschluß, selbst zu regieren; aber zu schwach, diesem Entschlusse treu zu bleiben, überließ er sich denen, die ihm seine Maitresses empfahlen. Es gab jetzt mehrere Minister, von welchen jeder seinen eignen Zweig der Staatsangelegenheiten hatte, von welchem keiner den andern über sah. Der Finanzminister Orry, ein
eben

eben so redlicher als geschickter Mann, bemühet sich des Cardinals ökonomisches System fortzuführen, und er empfahl sich dem König durch seine Bescheidenheit und Unergennüßigkeit. Der Marineminister Maurepas verband, mit einem glücklichen Gedächtniß, eine leichte und angenehme Art in der Behandlung der Geschäfte. Ihn zog Amelot, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein rechtschaffener, kenntnißvoller, thätiger Mann, vorzüglich zu Rathe. D'Arsgenson, der Kriegsminister, ein Mann von hohem Geiste, wußte, mit der Leichtigkeit und Feinheit des Hofmanns, Kenntniß, Arbeitsamkeit, und festen Willen, zu verbinden. Maurepas war, obgleich ein Gegner der Chateauroux, derjenige, dem Ludwig XV sein vorzügliches Vertrauen schenkte, der ihn bestimmte, sich Karls VII mit kraftvollem Nachdruck anzunehmen. Ludwig XV ließ nun den Marschall von Noailles, der, als Minister und General, die Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht vergaß, mit einem neuen Heere von 60,000 Mann über den Rhein gehen. Dieses rückte bis Stockstadt, der Stadt Aschaffenburg gegen über, vor.

Zu

Zu Aschaffenburg war das Hauptquartier Georgs II, und seines Sohnes, des Herzogs von Cumberland, der sich, unter des Vaters Augen, zum General bilden sollte. Seine Armee stand zwischen dem nördlichen Ufer des Mayns, und einer Reihe waldiger Berge des Spessarts. Dieses französische eben so schöne als zahlreiche Heer breitete sich, auf der südlichen Seite des Mayns, von Seelitzgenstadt bis zu dem kleinen Dorfe Dettingen, unterhalb Aschaffenburg, aus. Noailles hatte eine solche Stellung, daß er dem Könige Georg alle Zufuhre aus Franken entziehen konnte. Grammont, sein Neffe und sein General der Cavallerie, gieng bey Seelitzgenstadt über den Mayn bis nach Dettingen, um Georgs Verlegenheit zu vergrößern. Georg setzte sich hierauf mit seiner Armee in Bewegung, um gegen Hanau, wo der Erbprinz von Hessen die Zufuhre aus Franken deckte, anzurücken. Der Weg, der dahin führte, war von dem Gebirge und dem Mayn eingeschlossen. Noailles machte (27. Jun.) einen vortreflichen Operationsplan, der, pünktlich ausgeführt, die Vernichtung der ganzen pragmatischen Armee nach sich

gezog:

gezogen haben würde. Noailles ließ einen großen Theil seiner Cavallerie nach Dettingen vorrücken. In eine Vertiefung hinter Dettingen stellte er eine Abtheilung von Fußvolk hin. Am Mayn standen zwey Batterien. Allein sein allzuracher Neffe, Grammont, rückte, in der Meynung, daß eine Colonne der Engländer schon vorüber gezogen wäre, aus seiner vortheilhaften Stellung heraus. Die Allirten konnten nun ordentlich aufmarschieren. Die Batterien der Franzosen thaten ihnen nun keinen Schaden mehr und die Tapferkeit der Franzosen war vergebens. Die Heldenthaten ihres jungen Adels blieben vom Erfolge unbelohnt. Die Franzosen litten einen großen Verlust. Georg II der, wie sein Zeitgenosse Friedrich II spöttisch bemerkte, mehr den tapfern Obersten seiner Leibgarde, als den einsichtsvollen General vorgestellt hatte, machte von seinem Siege, den er eigentlich dem General Stair zu danken hatte, keinen Gebrauch. Noailles, der sich in seiner Stellung behauptet hatte, gieng erst im Julius bey Worms über den Rhein zurück. Als er den Kaiser zu Frankfurth besuchte, fand er ihn in einer so dringenden

genden Geldverlegenheit, daß er es wagen zu können glaubte, ihm mit einem Credits brief auf 40,000 Thaler auszuhelfen.

Karl VII, der sich nun abermahls wieder ganz verlassen sah, hätte sich jetzt glücklich geschägt, nur seine Erblande wieder zu bekommen. Man ersuchte sogar den König Georg um seine Vermittlung; aber Marie Theresie spannte ihre Forderungen jetzt noch höher. Man gieng zu Wien so weit, daß man Karls VII Wahl für ungesetzmäßig, daß man die Reichsversammlung zu Frankfurth für eine vorgebliche erklärte, und dennoch ließ man bey eben derselben die Protestation gegen ihre Gültigkeit zur Dictatur bringen.

Marie Theresie wünschte für Schlesien, das sie hatte an den König von Preussen abtreten müssen, durch Lothringen, das ehemahlige Erbland ihres Gemahls, entschädigt zu werden. Da es nun für ihre Arme in Böhmen und Bayern keine Beschäftigung mehr gab, so konnte sie zu einer Unternehmung am Rhein gebraucht werden. Der Prinz Karl rückte (1743 Aug.) dem Marzschall

Schall

schall Droglto durch Franken und Schwaben nach. Zugleich brach der König Georg aus der Gegend von Hanau auf, und gieng bey Maynz ganz ungehindert über den Rhein. Jetzt kamen auch 20,000 Mann Holländer bey Frankfurth an. Anstatt sich aber an die Armee der Allirten anzuschließen, blieben sie bey Frankfurth so lange stehen, bis sie von ihrer Regierung den Befehl erhielten, den Rückmarsch anzutreten, um zur Vertheidigung der holländischen Festungen gebraucht zu werden. Doch der König Georg bewies sich mit seinem ansehnlichen Heere eben so wenig thätig. Nachdem er es erst ganz ruhig hatte geschehen lassen, daß Noailles die Festung Landau mit den gehörigen Vorräthen versorgte, rückte er endlich (25. Sept.) von Worms nach Speyer. Er that jedoch auch jetzt weiter nichts, als daß er die Verschanzungslinie, die Noailles bey Landau, an der Queich, hatte aufwerfen lassen, niederreißen ließ, und sodenn (im Nov.) wieder über den Rhein zurückgieng. Da Georg II die gemeinschaftliche Sache so wenig beförderte, so gelang es dem Prinzen Karl nicht einmahl, über den Rhein zu gehen. Die Franzosen

zosen hatten das von Hünningen bis Straßburg sich ausbreitende Rheinufer durch Verschanzungen so gut verwahrt, daß alle Versuche des Ueberganges, die die Östreicher wagten, fruchtlos waren.

Frankreich, das bisher nur als Bayerns Bundesgenosse aufgetreten war, kündigte hierauf (1744 April) der Königin von Ungern, und (im May) dem Könige von Großbritannien, die sein eignes Reich mit einem Angriffe bedrohet hatten, feyerlich den Krieg an. Ludwig XV wollte die Marie Theresie in ihren Niederlanden auf einer empfindlichen Seite angreifen, und zugleich die Holländer züchtigen. Zu dieser Unternehmung wurde ein Heer von hundert tausend Mann bestimmt. Ludwig XV folgte dem klugen, von den schlaunen Aufmunterungen der Chateauroux *) unterstützten, Rath von Maurepas, den Oberbefehl über dieses Heer selbst zu übernehmen. Sein Beyspiel entzückte die Franzosen, die lange keinen König in ihrem Lager gesehen hatten, bis zur Begeisterung. Dieser Begeisterung entsprach auch der Gang des Feldzuges. Nach wenig Monathen (May bis Jul.)

*) Oben, S. 136.

Jul.) befanden sich Menin, Ypern, und andre Festungen mehr, in französischer Gewalt. Doch Ludwig XV mußte jetzt seine eigne Provinz Elsaß zu retten suchen.

Dem Prinzen Karl glückte seine Unternehmung gegen Elsaß jetzt besser, als im vorigen Jahre. Sein Gehülfe war, seit Rhensvnhüllers Tod, der Feldmarschall Traun. Die leichten ungerischen Truppen streiften schon bis an die lothringischen Gränzen. Menzel, ein berühmter Partheygänger dieser Zeit, forderte die Einwohner von Lothringen, Franche Comté u. s. w. auf, wieder unter die deutsche Herrschaft zurückzukehren. Die französischen Truppen in Elsaß, die den als einen braven General bekannten Marschall von Coigny zum Oberbefehlshaber hatten, waren zum kraftvollen Widerstande zu schwach. Ihre Anzahl vermehrten die Bayern und Hessen unter Seckendorf, die bisher unter dem Nahmen einer neutralen Armee, welche jedoch von Frankreich bezahlt wurde, bey Philippsburg gestanden hatten. Doch Coigny und Seckendorf hatten zusammen zu wenig Mannschafft, den Uebergang der Oesterreicher

reicher zu verhindern. Sie waren wegen dieses Ueberganges völlig in der Ungewißheit, als Karl und Traun (1744 am 1. Jul.) ihnen ganz unerwartet, bey dem badenschen Dorfe Schröck, ihre Truppen auf Mächen übersetzten. Seckendorf, der hier stand, zeigte, es zu verhindern, zu wenig Nachdruck. Am folgenden Tage setzte Karl bey Weissenau, unterhalb Stockstadt, nicht weit von Mainz, den größten Theil seines Heeres über. Die Verschanzungslinie bey Lauterburg, im Hochstifte Speyer, wurde erobert, und auch Weissenau mußte sich bald ergeben. Den Oestreichern war hierdurch der Weg nach Unterelsaß gebahnt. Dieß rettete jedoch Coigny's Entschlossenheit. Während daß die östreichische Hauptarmee bey Lauterburg ihre Abtheilungen noch nicht beisammen hatte, eilten (6. Jul.) Coigny und Seckendorf, der weissenburger Linien sich zu bemächtigen, und Weissenburg selbst mit Sturmlethern einzunehmen.

Doch Coigny und Seckendorf waren zu schwach, um den Angriff der Oestreicher länger aufzuhalten. Ludwig XV mußte sich daher

Her entschließen, von seiner glänzenden Laufbahn in den Niederlanden nach Elsaß zu eilen. Eben wollten die Oestreicher weiter vorrücken, als Ludwig zu Metz anlangte. Er erwartete hier nur den vorzüglichsten Theil seiner niederländischen Armee, um dem Prinzen Karl eine Schlacht zu liefern, als ihn plötzlich eine Krankheit überfiel. Aerzte und Höflinge erklärten diese Krankheit für sehr bedenklich. Alles schwebte schon in der ängstlichsten Besorgniß. Endlich wagte es Casseira, ein Arzt zu Metz, zu behaupten, daß man den kranken König retten könne, wenn er sich nur ruhig verhielte. Hierauf traf Richelieu sogleich Anstalten, daß alle Thüren zu den Zimmern des Königs verschlossen, daß nur seine vertrauesten Diener, und die beyden Maitressen, zugelassen wurden. Mauvrepas hatte den Feldzug des Königs für ein günstiges Mittel angesehen, ihn von dem Umgange mit der Chateauroux, und ihrer Schwester Lauraguais, zu entfernen, um ihren Einfluß zu schwächen. Auch ließ sich Ludwig von ihm bereden, sie auf dem Lustschlosse Plaisance zurückzulassen; allein sie reiseteten, von dem Liebesminister Richelieu auf

aufgemuntert, dem Könige dennoch nach,
und wurden auch zu Ypern, zum großen
Aerger der Officiere und Soldaten, von ihm
aufgenommen. Jetzt brachte es aber die Ge-
genparthey, die aus dem Prinzen vom köni-
glichen Hause, und dem Großalmosenier,
dem königlichen Beichtvater, bestand, dahin,
daß der König nicht nur seine Beichte ab-
legte, sondern auch in die Entfernung der
beyden Maitressen einwilligte. Es wurde
ihnen sogar der längere Aufenthalt in der
Stadt versagt, und sie reiseten in der größ-
ten Eile, und unter den heftigsten Schmä-
hungen des Pöbels, von Metz ab. Der
König wurde aber hierauf so gefährlich krank,
daß man sein Lebensende schon für nahe hielt.
Ein bloßer Wundarzt verordnete ihm endlich
ein so richtig abgemessenes Brechmittel, daß
ihm sein Leibarzt, der nun von Paris her-
beysülte, die Genesung ankündigen konnte.

Ludwig war von den Beweisen von zärt-
licher Liebe, die ihm die Einwohner der Haupt-
stadt bey dieser Gelegenheit gaben, äußerst ge-
rührt. Die ganze Stadt war, während sei-
ner Krankheit, in der lebhaftesten Unruhe.

„Ach wenn er stirbt,“ riefen die Pariser „so geschieht es, weil er für das Vaterland focht!“ Es geschah in mehreren Kirchen, daß der Prediger, der das Gebeth für die Wiederherstellung des Königs ablesen sollte, durch seine Thränen, und durch das Angstgeschrey der Gemeinde, unterbrochen wurde. Der Courier, der die erste Nachricht von seiner Wiedergenesung brachte, wurde von den Umarmungen der gemeinen Leute bald erdrückt. Man küßte sogar sein Pferd. Alle Straßen erschallten von dem Freudenrufe: „der König ist wieder gesund.“ „Ach“ rief Ludwig bey der Nachricht von dieser Freude der Pariser aus: „wie süß ist es doch, so geliebt zu werden, und was habe ich gethan, diese Liebe zu verdienen?“

Durch Ludwigs Krankheit wurde der Muth der Franzosen allerdings etwas niedergedrückt. Die Schlacht unterblieb. Indessen bildeten die Franzosen und Bayern, nachdem Noailles mit 30,000 Mann (13. Aug.) sich an sie angeschlossen hatte, eine Armee von 80,000 Streichern, welche die östreichische um ein Drittel übertraf. Dennoch würde Karl
Elsaß

Elfaß nicht fo bald verlassen haben, wenn nicht eine feiner Schwägerin drohende Gefahr ihn zurückgerufen hätte.

Dritter Abschnitt.

Frankfurter Union. Friedrich II erobert Böhmen, wird aber durch den Prinzen Karl wieder herausgedrängt. Die Franzosen nehmen Freyburg ein. Karl VII stirbt nicht lange nach feiner Rückkehr nach München. Sein Nachfolger vergleicht sich mit Marie Theresie. Friedrich siegt bey Hohenfriedberg und bey Trautenau. Franz I wird Kaiser. Schlacht bey Kesselsdorf. Friede zu Dresden.

Die große Entfernung der östreichischen Hauptmacht von den Erblanden der Marie Theresie konnte den König Friedrich, und wenn er auch keine andern Ursachen zur Erneuerung des Krieges gehabt hätte, schon auf den Gedanken bringen, eine neue Unternehmung, auf Kosten der östreichischen Monarchie,

K 2

narchie, zu wagen. Marie Theresie wurde ihm zu mächtig. Bayern war unterdrückt. Kursachsen hatte sich (seit dem May 1744) an Oesterreichs Bundesgenossen angethan. Sektendorf, dessen Herr, der Kaiser Karl VII, seine Officiere und Soldaten so wenig bezahlen konnte, daß er seine Juwelen verkaufen oder verpfänden mußte, gab sich damals zu Berlin alle Mühe, den König Friedrich zu einer neuen Verbindung mit den Gegnern der Marie Theresie zu verbinden. Es glückte ihm auch so gut, daß Friedrich II mit dem Kaiser Karl VII, imgleichen Schweden und Hessenkassel (1744 am 22. May) zu Frankfurth eine sogenannte Union schloß. Die Hauptpunkte derselben setzten fest, daß man die Verfassung des deutschen Reichs, nach dem Sinne des westphälischen Friedens, so wie die Würde und das Ansehn des Kaisers, aufrecht erhalten wollte.

Erst drey Monathe nach dem Schlusse der frankfurther Union, (25. Aug.) leistete Friedrich demjenigen, was er dem Kaiser versprochen hatte, Gnüge. Er erwartete hierzu den Zeitpunkt, wo sich die östreichische Armee

Armee jenseits des Rheins befinden würde. Er rückte nun plötzlich mit hundert tausend Mann in Böhmen ein. Nach acht Tagen (2. Sept.) waren alle seine Abtheilungen bey Prag versammelt. Neun Tage später (11. Sept.) wurden von den Preussen die Laufgräben geöffnet, und kaum hatte die eigentliche Belagerung fünf Tage gedauert, als der Commandant, der Graf von Harsch, die Uebergabe anboth. Man machte es ihm zum lebhaften Vorwurfe, daß ihm eine aus 16,000 Mann Landmiliz und Croaten bestehende Besatzung, daß ihm die kriegerische Begeisterung der Bürger und Studenten, daß ihm die Annäherung der österreichischen Armee, deren Vortrab nur noch drey Meilen entfernt war, nicht mehr Standhaftigkeit eingestößt hatte. Die Besatzung mußte sich noch überdieß der Kriegsgefangenschaft unterwerfen. In Zeit von fünf Wochen war fast ganz Böhmen von den Preussen besetzt.

Wenn die österreichische Hauptarmee in Elsaß noch einige Zeit beschäftigt worden wäre, so würde es dem Könige Friedrich vielleicht gelungen seyn, seinen Besitz von Böhmen so

zu befestigen, daß man ihm denselben so leicht nicht wieder hätte entreißen können. Aber Friedrich wurde jetzt abermahls durch die Erfahrung überzeugt, wie wenig man sich im Ganzen auf die redliche und pünktliche Unterstützung seiner Bundesgenossen verlassen darf. Der Prinz Karl mußte, um die Erblande der Marie Theresie zu retten, über den Rhein zurückgehen. Wie wirksam hätten ihn nun die französischen Generale, wenn sie ihren Pflichten gegen den König von Preussen Gnüge leisten wollten, daran verhindern können! Allein die französische Armee war von der österreichischen durch einen morastigen und unterbrochnen Boden getrennt, und Noailles meynte, man dürfe den besten Theil der französischen Armee keiner Schlacht aufopfern. Darüber giengen die Oestreicher ganz ungehindert über den Rhein zurück. Sie zogen durch Schwaben und Bayern nach Böhmen, wo sich nicht nur die österreichische Truppenabtheilung des Generals Bathyani, sondern auch (22. Oct.) das 22,000 Mann starke kursächsische Heer unter dem Herzoge von Weisensfels, an sie anschloß. Sie zählten nun, die leichten Trup-

pen

pen ungerechnet, 82,000 Streiter. Friedrich hatte zwar fast eben so viele Soldaten; allein die Oestreicher, die das Land besser kannten, wußten, durch ihre vielen leichten Truppen, die verschiedenen preussischen Abtheilungen und Besatzungen, durch schlaue Märsche und Stellungen, bald hier bald dort von der Hauptarmee zu trennen, und die Verbindung zwischen Oestreich und Sachsen entzog den Preussen die Zufuhre auf der Elbe. Der Prinz Karl hatte auch eine so gute Stellung, daß er jedem Angriffe Troß bieten konnte. Das meiste leistete aber die Thätigkeit seines Gehälfen Traun. Friedrichs Verlegenheit wurde noch durch Mangel, rauhe Bitterung und Krankheiten vergrößert. Er mußte sich daher entschließen, erstlich (9. Nov.) bey Colm über die Elbe zu gehen, und endlich den Rückweg nach Schlessien anzutreten. Er mußte (27. Nov.) seine Besatzung aus Prag herausziehen. Auf seinem Rückzuge hatte er weniger mit den Oestreichern, als mit den Elementen, zu kämpfen. Die Oestreicher griffen ihn zwar öfters, aber weder mit Ordnung, noch mit Nachdruck, an. Nach 20 Tagen (am 16. Dec.) langte er endlich auf dem

dem

dem schlesischen Boden an. Seine Armee war nicht nur durch allerley Unglücksfälle, sondern auch durch das starke Ausreißen seiner Soldaten, die sich dem zwangvollen Zustande mit großer Bereitwilligkeit entzogen, beträchtlich vermindert worden. Daher nahmen die Oestreicher nicht nur die ganze Grafschaft Glatz, bis auf die Hauptstadt, sondern auch das preussische Oberschlesien, bis auf die Festung Kosel, in Besitz. Hier trieb sie jedoch der General von Lehwald, und dort der Fürst von Dessau (1745 Jan.) wieder heraus.

Wenn die Franzosen Friedrichs Unternehmung gegen Böhmen nicht gehörig unterstützten, um ihn vielleicht nicht zu mächtig werden zu lassen, so leisteten sie ihm doch jetzt den Dienst, einen Theil der östreichischen Macht von ihm entfernt zu halten. Den Oestreichern langsam nachrückend, sonderte sich die französische Armee, die über den Rhein gieng, in drey Abtheilungen ab. Mit der einen von derselben schloß Coigny die Stadt Freyburg in Breisgau ein; mit 12000 Mann besetzte der Graf von Belleisle, der
 Bru:

Bruder des Marschalls, die östreichischen Besetzungen in Schwaben; mit den bayrischen Truppen zog Seckendorf dem Prinzen Karl nach. Ludwig XV fand sich einmahl wieder selbst bey der Armee ein. Unter seinen Augen wurde die Belagerung von Freyburg von den Franzosen so heftig betrieben, daß sie zwey Monathe nach Eröffnung der Laufgräben, die Uebergabe (7. Nov.) erzwangen. Die Franzosen leiteten, vermittelst eines 2600 Toisen langen Kanals, die Treisam ab. Als der Kanal kaum vollendet war, brach ein Damm ein, der die ganze Arbeit zerstörte. Allein die Franzosen führten sie, unter dem Kanonenfeuer der Festung, von neuem aus. Ihr Monarch wollte nicht eher nach Paris zurückkehren, als bis Freyburg erobert seyn würde. Coigny verdoppelte daher seinen Eifer, um ihm dieses Vergnügen zu machen. Aber der Besitz dieser einzigen Stadt kostete 12,000 Mann. Doch bemächtigten sich die Franzosen auch der Waldstädte, und der Stadt Cosnitz.

Seckendorf bewegte sich indessen mit seinem durch Mäßseligkeit, Unfälle, Mangel
an

an Geld, Lebensmittel, und Geschütz gebeugten Kriegsvolk nur langsam fort. Man gab ihm Schuld, daß er, wegen eines heimlichen Einverständnisses mit Oestreich, absichtlich so verfare. Er bemächtigte sich endlich (2. Oct.) der Stadt Donauwerth, die ihm den Weg nach Bayern öffnete. Bärenklau mußte (16. Oct.) München abermahls verlassen, und Karl VII genoss nun (23. Oct.) zum zweyten Mahl das Bergnügen, in seine Residenzstadt wieder entziehen zu können. Die durch die Franzosen bis auf 40,000 Mann verstärkte bayrische Armee trieb, noch vor dem Ende des Jahres, die Oestreicher aus ganz Bayern wieder heraus. Doch schon zu Anfang des folgenden Jahres (1745 Jan.) drangen die Oestreicher, die mit dem Könige von Preussen jetzt weniger beschäftigt waren, von neuem in Bayern ein. Seckendorf legte jetzt, zu einer Zeit, wo man ihn gerade am meisten brauchte, seine Stelle nieder. Frankreich wollte zwar Oestreich schwächen, aber auch Bayern nicht zu groß machen. Karl VII hätte daher seine Residenz wahrscheinlich zum dritten Mahle verlassen müssen, wenn der Tod dieser Kränkung nicht zuvorgekommen wäre.

wäre. Er starb (20. Jan. 1745) an den Folgen eines zurückgetretenen Podagra, welche für den kränklichen durch Kummer geschwächten Fürsten, zerstörend waren. Gutmüthig, aber zu wenig kraftvoll, hatte er sich und sein Land unglücklich gemacht!

Wenige Tage vor Karls VII Tod (1745 am 8. Jan.) war zu Warschau eine Verbindung geschlossen worden, welche die Absicht hatte, der frankfurter Union entgegenzuarbeiten, und die Feinde der Königin Marie Theresie zu demüthigen. Die Mitglieder dieser Verbindung waren, ausser der Marie Theresie und Großbritannien, der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, und die Generalstaaten. August III machte sich verbindlich, 30,000 Mann zu stellen. Dafür wollte ihm Großbritannien 600,000, und die Generalstaaten 300,000 Thaler, bezahlen.

Durch diese Verbindung wurde die Lage des neuen Kurfürsten von Bayern, Maximilian Joseph, noch bedenklicher. Sackendorf hatte, ehe er den Oberbefehl niederlegte, die bayrischen Truppen so sehr vertheilt, daß
die

die unter Bathyan einbringenden 12,000 Oestreicher (1745 März) sie leicht überwältigen konnten. Kein besseres Schicksal hatten die Franzosen, und die mit ihnen vereinigten pfälzischen Truppen. Segur, ihr Oberbefehlshaber, mußte sich, Geschütz und Gepäcke zurücklassend, nach Schwaben ziehen. Die Bayern und Hessen folgten ihm nach. Der Kurfürst flüchtete (14. April) von München nach Augsburg. So dringend seine Verlegenheit war, so wollte er, durch die Gesandten von Frankreich, Spanien und Preussen bewogen, dennoch sich lange nicht vergleichen. Endlich überwand die Vorstellung Seckendorfs, der ihm jetzt als Minister seinen Rath erteilte, seine Standhaftigkeit. Zu Fuesen, einer kleinen Stadt im Hochstifte Augsburg, wurde (27. April.) zwischen dem Kurfürsten und der Marie Theresie ein Vergleich geschlossen. Der Kurfürst bekam sein ganzes Land wieder. Dafür versprach er dem Großherzog Franz seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben.

Diese Wahl konnte nun Marie Theresie mit günstigeren Aussichten betreiben. Ihr Gemahl

mahl hatte keinen bedeutenden Gegner mehr. Der Kurfürst von Bayern hatte das gesetzmäßige Alter noch nicht erreicht; der Kurfürst von der Pfalz besaß zu wenig Macht; der König von Polen wollte nicht gegen Oestreichs Interesse handeln, und die übrigen weltlichen Kurfürsten durften, schon als Protestanten, sich keine Hoffnung zur Kaiserkrone machen. Doch Frankreich ließ, um die Wahl des Großherzogs zu verhindern (schon im März 1745) ein ansehnliches Heer über den Rhein gehen, das bis an den Mayn vorrückte, und die Armee des Herzogs von Aremberg, die aus Oestreichern und ihren Bundesgenossen bestand, bis über die Lahn zurückdrängte. Oestreich war damahls auch mit dem König Friedrich sehr beschäftigt. Marie Theresse schloß (18. May) zu Leipzig mit Kursachsen noch ein engeres Bündniß, das die Absicht hatte, dem preussischen Monarchen nicht nur Schlesien und Glaz, sondern auch Magdeburg, und andere Länder mehr zu entreißen.

Dieser Plan sollte nun mit aller Kraft ausgeführt werden. Der Prinz Karl rückte, aus der Gegend von Königgrätz in Böhmen,

(1745

(1745 May) in das schlesische Gebirge ein, und drang von da, von der sächsischen Armee unter dem Herzog von Weissenfels unterstützt, bis nach Landshut in Niederschlesien vor. Friedrich sah seinem Anmarsche ruhig zu. Er stand (im Jun.), zwischen Schwetdnitz und dem Dorfe Striegau, in einer vortheilhaften Gegend. Die Oestreicher näherten sich ihm bis Hohenfriedberg. Sie bildeten sich ein, Friedrich wäre viel zu schwach, viel zu muthlos, einen Angriff zu wagen. Das preussische Lager stand hinter Anhöhen, die dessen Bewegungen verbargen; aber die Preussen brauchten, um bis zur Fronte der Oestreicher zu gelangen, nur den Marsch einer einzigen Nacht. Die wegen des zu späten Ausbruches aus den Gebirgspässen, so wie wegen des verzögerten Marsches durch die Hohlwege, erst in der Nacht ankommenden Regimenter der Oestreicher lagerten sich nicht in der gehörigen Ordnung. Die Ermüdung siegte über die Pflicht der Wachsamkeit. Im östreichischen Lager herrschte noch ein tiefer Schlaf, als (4. Jun.) am frühen Morgen 70,000 Preussen schon in einer vortrefflichen Linie anrückten. Der linke Flügel der Oestreicher,

der

der meistens aus Sachsen bestand, war bald auseinander gedrängt. Die Oestreicher, die indessen Zeit gewannen, eine vortheilhafte Stellung einzunehmen, fochten sehr bray, bis der rechte Flügel der Preussen, der ihnen durch Moräste und über Gräben in die Flanke kam, ihre Standhaftigkeit erschütterte. Die Oestreicher und Sachsen verlohren an Todten und Gefangnen 11,000 Mann, während daß ihre Sieger nur 1800 (nach andern aber über 4000) Todte und Verwundete hatten. Allein die östreichische Cavallerie erhielt auch erst, nach zwey Stunden, den Befehl anzurücken, und konnte, durch Gräben und Moräste aufgehalten, diesem Befehle nicht zu rechter Zeit, und nicht in der gehörigen Ordnung, Gnüge leisten. Jene Gräben hielten aber auch die Preussen von der weitem Befolgung ab.

Die Oestreicher und Sachsen zogen sich hierauf nach Böhmen zurück; jene nahmen bey Königgrätz, diese an der Elbe ihre Stellung. Die Preussen, die ihnen nachzogen, rückten den Oestreichern ziemlich nahe. Es verstrichen hierauf mehrere Monathe, ohne

ohne daß sich bedeutende Vorfälle ereigneten. Die Aufmerksamkeit der Marie Theresie war jetzt hauptsächlich auf die Wahl ihres Gemahls zum deutschen Reichsoberhaupte gerichtet. Sie verstärkte ihre Armee am Rhein, um die Franzosen von der Wahlstadt Frankfurth zu entfernen. Der Feldmarschall Traun mußte sich von Bayern an den Mayn wenden. Der Großherzog übernahm den Oberbefehl selbst. Das französische Heer, das 15,000 von seinen Streitern nach den Niederlanden hatte schicken müssen, sah sich (18. Jul.) zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Die Gegend von Frankfurth war nun ganz frey. Allein es fehlte dem französischen Hofe, um die Wahl des Großherzogs zu verhindern, jetzt nicht allein an Kriegsvolk, sondern auch an einem geschickten Unterhändler. Es fehlte ihm Belleisle, der, als er (1744 Dec.) von München über Cassel nach Wien gehen wollte, von dem hanznöverischen Amtmanne zu Elbingerode angehalten, und erst nach Osterode, und von da nach England, gebracht worden war. Um so weniger Hindernisse stellten sich jetzt der Wahl des Großherzogs entgegen. An dieser
wollt

wollten nur Brandenburg und Pfalz keinen Theil nehmen, und ihre Gesandten entfernten sich deswegen aus Frankfurth. Dennoch wurde von den übrigen sechs Kurfürsten (13. Sept.) die Wahl vollzogen. Franz eilte von Heidelberg herbey, und wurde drey Wochen hernach (4. Oct.) gekrönt.

Indessen sehnte sich Friedrich II. des unredlichen Betragens des Hofes von Versailles überdrüssig, nach dem Ende dieses Krieges. Er schickte deswegen seinen Minister im Haag, den Grafen von Podewils, nach Hannover, zu dem König Georg. Es wurde auch zwischen diesem und Friedrich (26. Aug.) eine Verabredung getroffen, die bey dem Frieden mit Oestreich zum Grunde gelegt werden sollte. Großbritannien und die Generalstaaten sollten dem Könige von Preussen für den Besitz von Schlesien, so wie er ihm durch den Breslauischen Frieden zu Theil geworden war, die Gewährschaft leisten, und Friedrich versprach dagegen, den Großherzog als Kaiser anzuerkennen. Allein Marie Theresie schmeichelte sich damals noch mit der Hoffnung, den König Friedrich zu demüthigen, und ihm Schlesien zu entreissen.

Ihr Oberfeldherr Karl, dessen verstärktes Heer, durch die Kaiserwahl des Großherzogs, mit neuem Muthe belebt worden war, rückte dem König von Preussen nach, um den Kampf mit demselben durch eine Schlacht zu entscheiden. Durch seinen Anzug wurde Friedrich, der bey Trautenau und Sorr, einer Stadt und einem Dorfe im königingräzer Kreise, stand, (30. Sept.) überrascht. Die östreichische Armee war am vorhergehenden Tage ganz in der Stille, und ohne Gepäcke, aufgebrochen. Friedrich war auf einmahl auf allen Seiten von den leichten Truppen der Oestreicher umringt. Er konnte dem östreichischen Heere von 35 bis 40,000 Mann nicht mehr als 19,000 Streiter entgegen stellen. Die Preussen mußten unter dem Kanonenfeuer der Oestreicher aufmarschieren. Sie stellten sich mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auf. Die preussische Cavallerie that einen eben so ungestümen als glücklichen Angriff. Die preussische Infanterie bemächtigte sich einer großen Batterie des linken Flügels der Oestreicher. Dieß hatte die Folge, daß erst dieser, und hernach auch der rechte, in Unordnung gerieth. Aber die
preuss

preussische Cavallerie konnte des unebenen Bodens wegen, diesen Sieg nicht recht benutzen, und der König mußte sich, wegen der Neckereyen der ungerschen leichten Truppen, und des Mangels an Lebensbedürfnissen, nach Schlesien zurückziehen. Seinen Feinden wuchs dadurch der Muth.

Man machte nun den großen Plan, den König Friedrich, gegen den Anfang des Winters, von vier Seiten zugleich anzugreifen. Allein dieser Plan wurde zu wenig geheim gehalten. Wolfenstierna, der schwedische Minister zu Dresden, erfuhr ihn bey einer Spielparthie mit dem Grafen von Brühl, bey dem er sehr beliebt war. Er theilte seine Entdeckung dem schwedischen Gesandten zu Berlin mit, und durch diesen wurde Friedrich mit der Sache bekannt gemacht. Der schwedische Hof war ihm um diese Zeit sehr ergeben.

Friedrich gieng hierauf (23. Nov.) ganz unvermuthet bey Naumburg, einer Stadt im saganischen Kreise Niederschlesiens, über die Queis, und rückte in die Oberlausiz ein,

in welcher, drey Tage vorher, die Oestreicher angekommen waren. Bey Hemmersdorf, einem Flecken im Bezirke von Görlitz, überwältigte er vier sächsische Regimenter. Während daß nun die preussische Armee bis Görlitz unaufhaltsam vordrang, zog sich das ungleich stärkere Heer der Oestreicher, in der größten Eile und Unordnung, über Zittau und Gabel, in die böhmischen Gebirge zurück. Die Preussen nahmen hierauf nicht nur die ganze Lausitz, sondern auch zwey beträchtliche Magazine, in Besitz.

Friedrich zog nun nach Sachsen. Seine Erbitterung gegen den Landesherrn desselben, der sich mit Oestreich verbunden hatte, stieg noch höher, als derselbe einen Vergleich abzulehnte, den Friedrich, auf dem Fuß der hannoverschen Convention, mit ihm schließen wollte. Augusts Minister, der mit eiteln Hoffnungen sich schmeichelnde Graf von Brühl, hinderte ihn, Friedrichs Anträge Gehör zu geben. Friedrich rückte von zwey Seiten her in Sachsen ein. Während daß er selbst sich von der Elbe her näherte, marschierte der Fürst von Dessau, der die Stadt Leipzig

zig besetzt, und (12. Dec.) Zorgau mit einem Magazine weggenommen hatte, bis nach Meißen, wo er sich der dasigen Elbbrücke bemächtigte. Hier vereinigte sich Friedrichs Vortrab unter Lehwald mit ihm. Die Sachsen hatten sich zwischen Kesselsdorf und Wenznerich verschanzt. Ihre Stellung trotzte jedem Angriffe. Dennoch bebten (15. Dec.) die Preussen nicht von demselben zurück. Sie wurden durch ein schreckliches Feuer von 30 Kanonen, und sieben Grenadierbattalionen, zweymahl zurückgetrieben. Jetzt fühlten sich aber die Sachsen so sehr mit Muth erfüllt, daß sie die Pallisaden vor ihren Verschanzungen niederrißen, und den Preussen im offenen Felde entgegen rückten. Die Dragoner derselben hieben jedoch so fürchterlich unter ihnen ein, daß ihre Tapferkeit endlich erschütteret wurde. Sie verlohren über 9000 Mann. Allein dieser Sieg war auch für die Preussen sehr blutig. Er kostete ihnen 4000 Mann. Der Prinz Karl, der an eben diesem Tage, mit einem Theile seines Heeres, bey dem nahen Dresden angelangt war, ließ, bey dem großen Garten der Schlacht zusehend, bloß seine Grenadiere

nadiere

nadiere, und 18 Schwadronen, an der Seite der Sachsen fechten, und zog sich am folgenden Tage nach Böhmen zurück. Friedrich zog hierauf (18. Dec.) in Dresden ein, und das Land wurde mit drückenden Contributionen beschwert.

August III, und sein Minister Brühl, bereuten nun ihre standhafte Anhänglichkeit für Oestreich. Um so eher gelang es dem englischen Gesandten Billiers, ihnen Friedensgestimmungen einzuslöfen. Podewils kam als Friedrichs Bevollmächtigter nach Dresden. Da sich nun Marie Theresie auch nicht ungeneigt erklärte, den zu Hannover verabredten Vergleichsbedingungen ihren Beyfall zu geben, so kam in Zeit von wenig Tagen, am Weihnachtstage (25. Dec.) der Friedensschluß zur Nichtigkeit. Marie Theresie leistete auf Schlessien abermahls Verzicht. Daz gegen billigte Friedrich II die Wahl Franz I. Kurfachsen bezahlte, noch über die bereits erhobenen Contributionen, eine Million Thaler. Es trat die niederlausitzische Stadt Fürstberg, nebst dem Dorfe Schidlo, und dem dasigen Oderzolle, für eine angemessene Entschäs

schädigung, an Preussen ab. Der Kurfürst von der Pfalz sollte alles, was man ihm weggenommen hatte, wieder bekommen.

Vierter Abschnitt.

Krieg in Italien. Sardinien schließt sich an Oestreich und die Seestaaten an. Die Oestreicher erobern und verlieren Genua. Sie müssen sich aus der Provence wieder zurückziehen. Die Franzosen müssen sich aber auch aus Italien entfernen.

Marie Theresie, die jetzt mit dem Könige von Preussen zum zweyten Mal Frieden schloß, mußte während der Zeit die Franzosen und Spanier in Italien bekämpfen, mußte einen Theil von ihren Truppen, an der Seite ihrer Bundesgenossen, in den Niederlanden sechten lassen. Die Königin Elisabeth von Spanien suchte Ansprüche auf Oestreichs italienische Länder hervor, und gab sich das Ansehn, als wenn alle übrigen Mächte

Mächte von Europa die Verpflichtung übernehmen mußten, ihrem zweyten Prinzen, Philipp, ein italienisches Königreich zu verschaffen. Auf das Herzogthum Mayland behauptete aber auch der König Karl Emanuel III von Sardinien *), einer der klügsten Fürsten seiner Zeit, der seine Armee in einen ansehnlichen Zustand versetzte, ein Recht zu haben, das er von einer Tochter Philipps II von Spanien herleitete. Doch er behauptete dieses Recht vielleicht nur aus dem Grunde, weil er der Marie Theresie seinen Beystand, den sie nicht entbehren konnte, für einen ziemlich theuern Preis zu verkaufen wünschte. Die Nachbarschaft Spaniens war ihm ganz unwillkommen. Nun sollte aber (1742 May) eine aus spanischen und neapolitanischen Truppen zusammengesetzte Armee, die sich auf 60,000 Mann belief, und den Grafen von Montemar zum Oberbefehlshaber hatte, das Herzogthum Mayland für den Prinzen Philipp erobern. Der Pabst und Venedig wollten an diesen Kriegshändeln keinen Theil nehmen. Dagegen schloß sich der Herzog von Modena, den

Spas

*) Theil XV, S. 313.

Spaniens Macht so sehr in der Nähe bedrohet, und der die von so vielen Feinden angegriffene Marie Theresie für verloren hielt, an Spanien an. Allein der König von Sardinien ließ eine beträchtliche Abtheilung seiner Truppen gegen die mayländische Gränze vorrücken, durch welche die spanischen Absichten auf das Herzogthum Mayland verhindert wurden. Doch Karl Emanuel schloß zu Turin (1741 am 1. März.) mit der Marie Theresie eine vorläufige Verbindung, die ihm die Pflicht auflegte, die Lombardey vertheidigen zu helfen.

Die Armee des Königs von Sardinien, an welche sich jetzt eine östreichische Truppenabtheilung unter dem Feldmarschall Traun angeschlossen, rückte (1742 April) in das Land des Herzogs von Modena ein, der sein Land preisgeben mußte. Eine englische Flotte von 12 Kriegsschiffen nöthigte (18. Aug.) den König von Neapel, dessen Hauptstadt man mit einem Bombenangriffe bedrohet, sein Kriegsvolk von der spanischen Armee abziehen zu lassen. Montemar mußte sich hierauf (im Aug.) nach Rimini, nach dem Stato degli

degli presidii, zurückziehen. Sein Heer erhielt auch aus Spanien keine Verstärkung, weil die englische Flotte die Ueberfahrt von frischen Truppen erschwerte. Allein der Prinz Philipp rückte hierauf (1743) mit einem neuen spanischen Heere von 30,000 Mann, das den Grafen von Simes zum Oberbefehlshaber hatte, durch die Provence herbey. Diesem konnte Karl Emanuels geringe Mannschaft in Savoyen nicht widerstehen. Als aber der König von Sardinien mit seiner Armee herbeyeilte, zog sich Don Philipp wieder nach Dauphiné zurück. Der spanische Hof schob die Schuld des verunglückten Feldzuges auf den Grafen von Simes. Dieser mußte daher seine Stelle dem Marquis de las Minas übergeben, der Savoyen zu Ende des Jahres (1742 Dec.) abermahls in Besitz nahm. Hierauf ertheilte die großbritannische Regierung dem Admiral Matthews, dem Oberbefehlshaber ihrer Flotte im mittelländischen Meere, den Auftrag, dem bedrängten König von Sardinien Hülfe zu leisten. Matthews brauchte hierzu so viele Schiffe, daß er die französisch-spanische Flotte, die damals im Hafen von Toulon lag, nicht hätte am

am Ausfeegeln hindern können. Dies machte den König von Neapel Muth, die spanische Armee in Mittelitalien durch etnige Regimente zu vermehren. Er rechtfertigte sich gegen den Hof zu London durch den Vorwand, daß diese Regimente ihm von seinem Vater, dem Könige von Spanien, geliehen worden wären. Ueber diese spanische Armee führte aber Montemar nicht mehr den Oberbefehl. Sein König geboth ihm, denselben dem General Gages zu übergeben. Dieser, der seinen Vorgänger allerdings an Unternehmungsgestalt übertraf, wurde nur durch die Wachsamkeit des Grafen von Traun abgehalten, seine Winterquartiere in Toscana zu nehmen. Aber im Frühjahre (1743) rückte er dem Grafen Traun mit 24,000 Mann entgegen. Dieser schloß ihn jedoch (8. Febr.) bey Camposanto, im Gebiete von Modena, so enge ein, daß er, mit einem Verlust von 4000 Mann, sich kaum nach Rimini zurückziehen konnte. Seine Armee wurde durch das starke Ausreißen seiner Soldaten bis auf 17,000 Mann vermindert. Dennoch ließ ihn Traun unangefochten. Doch auch der Prinz Philipp blieb in Savoyen ganz ruhig stehen.

Er

Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sich der König von Sardinien noch Bereden lassen würde, der Verbindung mit Oestreich und Großbritannien zu entsagen; Karl Emanuel stellte sich aber nur deswegen noch unentschlossen an, weil er seine Freundschaft theuer zu verkaufen wünschte. Marie Theresie trat ihm endlich, vermöge eines zu Worms (18. Sept.) geschlossenen Vergleiches, einige Bezirke der Lombardey ab, und er machte sich dagegen verbindlich, ihre Armee in Italien durch 20,000 zu Fuß und 5000 zu Pferde zu verstärken. Dafür wollte ihm Großbritannien jährlich 200,000 Pfund Subsídien bezahlen. Jetzt bedachte sich der französische Hof nicht länger, die spanischen Unternehmungen in Italien durch Truppen zu unterstützen. Der Prinz Conti führte dem Don Philipp 20,000 Mann zu. Die 40,000 Mann starken Vereinigten waren nun (1744 April) im Stande, sich mit der piemontesischen Armee in einen vortheilhaften Kampf einzulassen. Sie zogen längs dem Meere heran. Der König von Sardinien sah sich genöthigt, seine Verschanzungen bey Villafrauca, einer kleinen besetzten Stadt in der

der Grafschaft Nizza, zu verlassen. Da es jedoch sehr gefährlich war, auf diesem Wege, wo der König von Sardinien viele Hindernisse entgegenstellen konnte, in die Ebenen des Herzogthums Piemont einzudringen, so beschloß der Prinz von Conti (im Jun.) seine Absicht in einer Gegend zu erreichen, wo ihn Karl Emanuel gar nicht erwartete. Er überstieg mit seiner Armee, die in neun Abtheilungen abgesondert war, die Alpen, die Savoyen von Piemont trennen. Die Franzosen verglichen ihn deswegen mit Hannibal. Der König von Sardinien konnte, von seinem Anzuge überrascht, demselben keinen Widerstand entgegensetzen. Conti bemächtigte sich (18. Aug.) des auf einem steilen Felsen liegenden Schlosses Demonte, in dem Bezirke von Conti, und schloß hierauf (12. Sept.) selbst diese Stadt ein. Dieser eilte der König Karl Emanuel zu Hülfe. So sehr er aber (30. Sept.) alle Künste der Taktik aufbohr, so mußte er, nach einer mörderischen Schlacht, der Uebermacht der Franzosen und Spanier dennoch weichen. Indessen war es ihm doch während derselben gelungen, die Besatzung mit neuem Vorrathe

zu versehen, und sie von der Last der Verwundeten und Kranken zu befreyen. Der General Leutrum vertheidigte auch die Festung so standhaft, bis (22. Oct.) die rauhe Herbstwitterung die durch Gefechte und Krankheiten sehr verminderte Armee nöthigte, den Rückzug über die Alpen anzutreten, ehe ihr der in den Gebirgen fallende Schnee die Verbindung mit Frankreich entziehen konnte. So war dieser Feldzug, der so viele Leute gekostet hatte, eigentlich fruchtlos. Die spanische Armee unter Gages konnte zur Beförderung der Unternehmungen von Philipp und Conti nichts beytragen, weil sie von der östreichischen Armee, die jetzt den Fürsten von Lobkowitz zum Oberbefehlshaber hatte, (1744 März) bis in das Neapolitanische zurückgetrieben wurde. Der König Karl von Neapel, der sich mit Gages vereinigte, wurde bey Belletri, im Kirchenstaate, von dem östreichischen General Brown so überfallen, daß er kaum entfliehen konnte, daß nur die Geistesgegenwart und Entschlossenheit des Generals Gages die Spanier vom Untergange rettete, daß sie nicht mehr als 3000 Mann verlohren. Marie Theresie,
die

die den König von Neapel, welcher der Neutralität zuwider handelte, züchtigen wollte, ernannte den Fürsten von Lobkowitz schon zum Vicekönig von Neapel und Sicilien; da sie seine verminderte Truppenabtheilung aber nicht mit neuer Mannschaft ergänzen konnte, so mußte er sich durch den Kirchenstaat zurückziehen.

Spanien und Frankreich hatten in diesem Jahre (1744) auch zur See kein Glück. Die spanische Flotte unter dem Admiral Navarro, die seit neun Monathen von der englischen Flotte unter Matthews und Rowley in dem Hafen von Toulon eingeschlossen war, wagte es endlich (9. Febr.) in der Verbindung mit einer französischen, die unter de la Courts Befehl stand, in die See zu gehen. Die englischen Admiräle griffen sie aber mit so großer und glücklicher Entschlossenheit an, daß die vereinigte Flotte bald in Unordnung gerieth, und verschiedene Schiffe verlor. Ihr Schicksal würde noch trauriger gewesen seyn, wenn der Admiral Lestock, der das englische Hintertreffen commandirte, den Matthews gehörig unterstützt hätte.

Der

Der Feldzug des folgenden Jahres (1745) fieng sich für die Franzosen und Spanier sehr glänzend an. Auch die Republik Genua verband sich jetzt mit ihnen. Die Regierung derselben, die sich aus manchen Händeln mit den mächtigen Nachbarn durch Nachgiebigkeit herausgeholfen hatte, sollte jetzt der Königin Marie Theresie das Marquisat Finale, in der Mitte ihres westlichen Gebietes, das sie (1713) dem Kaiser Karl VI für 1,200,000 Piafter abgekauft hatte, ohne allen Ersatz, zum Opfer bringen. Marie Theresie hatte es dem Könige von Sardinien abgetreten. Dieser wollte es nun, alles Widerspruches und aller Vorstellungen von Genua ungeachtet, in Besitz nehmen. Genua wurde dadurch zu dem kühnen Entschlusse gebracht, sich mit Spanien und Frankreich zu verbinden, und die vereinigte Kriegsmacht derselben durch 10,000 Mann zu verstärken. Dieser war nun das östreichisch-sardinische Heer im Herzogthume Parma, dessen Oberbefehl Lobkowitz, der nach Böhmen abgerufen war, dem Grafen von Schulenburg übergab, gar nicht angemessen. Mit 30,000 Mann rückte Sages, mit 40,000 Streichern Don Philipp,

zum

zum Kampfe herbey. Der eigentliche Oberbefehlshaber aber war der Marschall von Maillebois. Die Oestreicher und Sardinier konnten nicht widerstehen. Die Spanier und Franzosen drangen im Mayländischen immer weiter vor. Sie bemächtigten sich (3. Sept.) der Stadt Tortona; sie eroberten (24. Sept.) die Hauptstadt Piacenza; sie schlugen drey Tage hernach die östreichisch-sardinische Armee bey Vassignano, einem piemontesischen Flecken im Bezirke von Valenza, nicht weit vom Einflusse des Tanaro in den Po. Alessandria mußte ihnen (12. Oct.) weichen; doch vertheidigte sich die Citadelle noch. Auch Valenza kam nun (30. Oct.) in die Gewalt der Vereinigten.

Da der König von Sardinien sich jetzt in einer so schlimmen Lage befand, so glaubten die Höfe von Versailles und Madrid, daß er dem Antrage der Neutralität willig Gehör geben würde. Man verlangte, daß er, als eine Bedingung derselben, seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Mayland, und der Verbindung mit der Marie Theresie, entsagen sollte. Allein Karl Emanuel hatte

Galletti Weltg. 16r Th. W noch

noch Muth genug, einen solchen Antrag zu verwerfen. Durch die englischen Subsidien sah er sich in den Stand gesetzt, seine Armee bis auf 36,000 Mann zu vermehren. Im März des folgenden Jahres (1746) hatte er den Feldzug wieder eröffnet. Nach wenig Tagen (8. März) befand sich schon die 5 bis 6000 Mann starke Besatzung der Stadt Asti im Fürstenthum Piemont, nicht weit vom Tanaro, in seiner Gewalt. Dieß geschah ehe Maillebois von ihrem Angriffe Nachricht bekam. Und so ergab sich jede Stadt dem Könige Karl Emanuel, der mit unwiderstehlichem Ungestüm vordrang. Maillebois und Sages sahen sich, nach drey Monathen (Anfang des Junius) bey Piacenza eingeschlossen.

Jetzt rückte nun noch das östreichische Heer heran, welches Marie Theresie, seit dem dresdner Frieden, bis auf 30,000 Mann verstärkt hatte. Sein Oberbefehlshaber war der Fürst von Lichtenstein. Maillebois und Sages wollten den Zeitpunkt, wo sich Lichtenstein mit dem Könige von Sardinien vereinigen würde, nicht abwarten. Sie grüßten ihn

ihn daher (16. Jun.) bey dem Dorfe St. Antonio, nicht weit von Piacenza, mit einer Armee von 50,000 Mann, an. Sie fanden jedoch die Sardinier so vorbereitet, daß 8000 von ihren Leuten getödtet, und 4000 gefangen wurden. Gleich nach dieser Schlacht erfolgte die Vereinigung des Königs von Sardinen und des Fürsten von Lichtenstein. Den Franzosen und Spaniern blieb jetzt weiter nichts übrig, als sich nach Frankreich zurückzuziehen. Auf diesem Wege verfolgten sie die Oestreicher und Sardinier so weit, als sie es ohne Gefahr, von Italien getrennt zu werden, und Mangel an Lebensmitteln zu leiden, wagen durften.

Die Oestreicher und Sardinier giengen auch deswegen nach Italien zurück, um die Republik Genua den Unwillen der Marie Theresie empfinden zu lassen. Der östreichische General Brown drang, von einer englischen Flotte unterstützt, die den Hafen von Genua sperrte, in das genuessische Gebieth ein. Er eroberte endlich (im Aug.) die berühmte Bocchetta, einen auf dem steilsten Gipfel eines Gebirges angelegten schmalen,

gepflasterten Weg, der nur für Maulthiere, der nur für 3 bis 4 neben einander gehende Personen, breit genug ist. Er schloß den Zugang zu Genua. Zugleich besetzte die sardinische Armee das Marquisat Finale, und breitete sich in der Riviera di Ponente (dem westlichen Theile des genuessischen Gebiethes) aus. Genua mußte hierauf sein Kriegsvolk in die Stadt ziehen. Da nun der neue König von Spanien, Ferdinand VI, ein Schwestersohn des Königs von Sardinien, seine Armee aus Italien zurückrief, so mußte Genua, des Widerstandes unfähig, dem kaiserlichen General, Marquis von Batta (1746 am 5. Sept.) sich ergeben. Die Bewohner der prächtigen und reichen Stadt erfuhren nun zwölf Wochen hindurch alle Drangsale des Krieges. Die Last der österreichischen Auflagen und Contributionen, die sich auf 24 Millionen Gulden beliefen, zerrüttete den Wohlstand der reichsten Familien. Der ehemals so blühende Handel kam ganz in Verfall. Jetzt geschah es auch zum ersten Mal, daß die Georgenbank keinen Credit hatte.

Die

Die Oestreicher machten hierauf Anstalten, das Geschütz der Stadt Genua wegschaffen zu lassen. Als dieses eingeschifft werden sollte, wurden (5. Dec. 1746) einige Bürger, welche dabey helfen sollten, von den dazu commandirten Artilleristen so unbarmherzig behandelt, daß darüber ein Lärm entstand. Dieser breitete sich von der Vorstadt bald bis in die Stadt selbst aus. Die allgemeine Erbitterung über die Oestreicher zeigte sich nun so wirksam, daß, da auch die Baiern Hülfe leisteten, die Oestreicher nach sechs Tagen (11. Dec.) über die Bocchetta wieder hinausgetrieben waren.

Der Verlust von Genua war Ursache, daß der Einfall, den die östreichisch-sardinische Armee in die Provence gewagt hatte, auch fruchtlos war. Da die Franzosen mit den Spaniern, von welchen sie nun verlassen wurden, sich durch das genuesische Gebieth nach Nizza, und von da, über den Varo, nach der Provence zurückgezogen hatten, so kamen die östreichischen Minister auf den Gedanken, den Kriegsschauplatz nach Frankreich selbst zu verlegen. Der General Brown drang

drang hierauf (im Dec.) von der englischen Flotte unterstützt, in die Provence ein, half den Engländern die beyden Inseln St. Honorat und St. Marguerite erobern, und machte Anstalten, sich der Stadt Antibes, einer französischen Gränzfestung am mittelländischen Meere, zu bemächtigen. Als aber der Verlust von Genua den Oestreichern die Zufuhr von Lebensmitteln raubte; als Velleisle, der indessen ausgewechselt worden war, mit einem ansehnlichen Heere von Franzosen, welche die fremden Krieger, von dem vaterländischen Boden zu vertreiben wünschten, anrückte, da mußte Brown (1747 Jan.) die Belagerung von Antibes aufgeben, und den Rückzug nach Italien antreten. Die Oestreicher machten zwar hierauf (im Febr.) einen Versuch, die Stadt Genua abermahls in ihre Gewalt zu bringen; diese vertheidigte sich aber, mit Hülfe französischer Officiere und Soldaten so lange, daß zwey französische Armeen durch die Alpen herbey ziehen konnten. Mit der einen drang Velleisle bis zu der kleinen Stadt Buntimiglia, im genuesischen Gebieth, vor, und die Oestreicher sahen sich daher (6. Jul.) genöthigt, von Genua abzu-

abzu-

abzuziehen. Mit der andern wollte sein Bruder, der Chevalier Belleisle in das Fürstenthum Piemont einbrechen; dieser Versuch kostete ihm jedoch in einer Schlacht bey der kleinen Stadt Grilles im Bezirke von Susa (19. Jul.) das Leben. Die Sardinier erfochten einen entschiedenen Sieg, durch welchen auch der Marschall Belleisle zum Abzuge nach Nizza genöthigt wurde.



Fünft

Fünfter Abschnitt.

Die Franzosen siegen bey Fontenoy und erobern viele niederländische Festungen. Unternehmungen des jungen Prätendenten. Der Marschall von Sachsen erobert Brüssel und siegt bey Mauvecour. Englische Landung in Bretagne. Französischer Einfall in Flandern. Revolution in Holland. Die Franzosen siegen bey Laffeld, und erobern Bergen op Zoom. Englische Ueberlegenheit zur See. Belagerung von Maastricht. Friede zu Aachen.

Für Italien interessirte sich Frankreich in diesem Kriege am wenigsten, weil es hier zu Ländereroberungen keine rechte Aussicht hatte. Desto wichtiger waren ihm Unternehmungen in den östreichischen Niederlanden, die von jeher unter seine Lieblingswünsche gehörten. Unter den französischen Feldherren
zeich:

zeichnete sich jetzt besonders der Marschall von Sachsen aus. Seine Mutter, die berühmte Gräfin Aurora von Königsmark brachte ihn (1696 Oct.) auf einem Dorfe nicht weit von Magdeburg zur Welt *). Sie lehrte nach überstandenen sechs Wochen nach Dresden zurück, ihr kleiner Sohn wurde aber mit seiner Amme bey einem Kammerdiener in Berlin in die Kost gegeben. Schon im dritten Jahre kam der junge Moritz, als ein Graf von der Naute, nach Warschau, wo sein Vater als König von Polen sich aufhielt. Dieser erlaubte, daß er in der protestantischen Religion erzogen werden durfte. Man schickte ihn, als er erst acht Jahre alt war, nach Leipzig. Aber er wollte hier fast weiter nichts, als Fechten und Reiten, lernen, und bloß ein schönes Pferd, oder ein glänzender Degen war eine Belohnung, die ihn reitzen konnte, in andern Kenntnissen nicht ganz zurückzubleiben. Kaum dreyzehn Jahre alt, diente er bereits unter Eugen und Marlborough in den Niederlanden, wo er sich bey allen Gelegenheiten auszeichnete. Eben so that er sich, bey der Armee seines Vaters,

*) Theil XV, S. 291.

bey der Belagerung von Stralsund, und in
 der Schlacht bey Gadebusch, hervor. So-
 bald er aber seinen raschen Geist durch krie-
 gerische Auftritte nicht-beschäftigt fühlte,
 überließ er sich allen Ausschweifungen des
 sinnlichen Genusses, und da konnte die Ver-
 bindung mit der Gräfin von Löben, so schön
 und so reich sie auch war, für ihn keinen
 fortdauernden Reiz haben. Kurz er war
 der echte Sohn seines Vaters! Der hierauf
 folgende Türkenkrieg gab ihm wieder Geles-
 genheit, seinen Muth und seine Tapferkeit
 zu zeigen. Als es aber in Deutschland nichts
 mehr für ihn zu thun gab, gieng er (1720)
 nach Frankreich, für welches er von jeher
 eine große Vorliebe gehabt hatte. Der Herz-
 zog von Orleans gab ihm die Stelle eines
 Marschalls de Camp (Generalmajor). Moritz
 fühlte jetzt, daß er, um ein geschickter Felde-
 herr zu werden, die mathematischen Wissens-
 schaften, und vornehmlich die Kriegsbaukunst,
 mit angestrengtem Eifer erlernen müsse. Um
 von diesem ernsthaften Studium auszuruhen,
 exercierte er seine Soldaten, und er exer-
 cierte sie nach einer neuen, von ihm selbst
 erfundenen Art. Er wurde hierauf (1726)
 zum

zum Herzog von Kurland gewählt. Einst als er sich zu Mitau in seinem Pallaste befand, beremten denselben 800 Russen, durch die sein Gegner Menschikow sich seiner Person wollte bemächtigen lassen; allein Moritz wehrte sich, ob er gleich nur 60 Streiter hatte, mit so standhafter Tapferkeit, daß die Russen von ihren Angriffen abstehen mußten. Er vertheidigte sich hierauf, auf einer kleinen Insel, mit 300 Mann gegen 4000 Russen. Endlich mußte er (1729) aber dennoch Kurland verlassen, weil ihn niemand unterstützte. Vielleicht hätte er sich mit größerem Glücke behauptet, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der verwittweten Herzogin Anna, der nachmahligen Kaiserin von Rußland, Zutrauen für sich einzuschaffen. Er gieng nun wieder nach Frankreich. Als der Krieg wegen der polnischen Thronfolge ausbrach, begab er sich zur französischen Rheinarmee unter dem Marschall von Berwick, und er leistete sowohl in der Schlacht bey Ettingen, als bey der Belagerung von Philippsburg, so wichtige Dienste, daß man ihn dafür durch die Stelle eines Generallieutenants belohnte. In dem gegenwärtigen Kriege hatte er sich

unter

unter andern in Böhmen hervorgethan *). Er wurde nunmehr (1744) Marschall von Frankreich, und nun führte er in Flandern über eine besondre Armee den Oberbefehl. Er wußte durch seine Feldherrnkünste die überlegene Armee der Allirten von wichtigen Unternehmungen abzuhalten.

Jetzt (1745) als Ludwig XV mit seinem Dauphin, dem Feldzuge in den Niederlanden selbst beywohnte, um den Muth seiner Officiere und Soldaten zu erhöhen, stellte der Marschall von Sachsen den eigentlichen Oberbefehlshaber vor. Er fieng den Feldzug ungeachtet eines heftigen Fiebers an. Die erste Unternehmung war (25. April) die Belagerung von Tournay. Die Vereinigten, die den Herzog von Cumberland, einen jüngern Sohn Georgs II, den alten östreichischen General, den Grafen von Königsegg, und den Fürsten von Waldeck, zu Oberanführern hatten, wagten es, ungeachtet sie den 80,000 Franzosen nur 50,000 Mann entgegenstellen konnten, sie (11. May) bey dem Dorfe Fontenoy anzugreifen. Moris ließ

*) Oben S. 120.

ließ sich als ein todtkranker Mann, in einem Tragsessel von Weidenzweigen, herumtragen, um die Stellung der Armee selbst zu besichtigen. Während der Schlacht stieg er zu Pferde, auf die Todesgefahr, der ihn seine Krankheit aussetzte, nicht achtend. Friedrich der Große schrieb ihn daher lange nach dieser Schlacht: man hat vor einigen Tagen die Frage aufgeworfen, welches Treffen in diesem Jahrhundert seinem General am meisten zur Ehre gereicht, und jedermann gestand, daß es die Schlacht wäre, wo der commandirende Feldherr, als er sie gewann, mit dem Tode kämpfte. Moritz siegte bey Fontenoy. Seine vortheilhafte Stellung machte den Angriff schon gefährlich. Dens noch war das Mitteltreffen von den Vereinigten bereits durchbrochen; aber die Generale derselben wußten von der dadurch entstandenen Verwirrung der Franzosen keinen Vortheil zu ziehen, und der linke Flügel, auf welchem die Holländer standen, gab, zweymahl zurückgeschlagen, den Angriff auf. Diese Unentschlossenheit und Unachtsamkeit gab dem Marschall von Sachsen Zeit, die königliche Garde anrücken zu lassen, und einige

einige Batterien zu errichten. Dadurch wurde der Sieg für die Franzosen entschieden. Michellieu fiel mit der Garde über das bisher undurchdringliche Mitteltreffen der Allirten so ungestüm her, daß dessen Standhaftigkeit völlig erschüttert wurde, daß die Allirten, mit einem Verlust von 10,000 Mann, sich zurückziehen mußten. Ludwig XV zeigte in dieser Schlacht einen Muth und eine Entschlossenheit, die ihm sehr zur Ehre gereichen. Er ritt, von seinem Dauphin, und einigen wenigen Officieren, begleitet, nach dem Schlachtfelde, um durch sein Zureden die Flucht der Soldaten zu hemmen. Seine Gegenwart rettete übrigens den Marschall von Sachsen, und den General von Löwendal, einen Dänen, und also gleichfalls einen Ausländer, von den Wirkungen des Meides, den ihnen der Ruhm dieses Tages bey den französischen Officieren sonst hervorgebracht haben würde. Eben dieser Tag hatte aber die Folge, daß nicht nur Tournay, sondern auch Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, und andre Festungen in den Niederlanden, in französische Gewalt kamen. Um den Unternehmungen in denselben einen noch
schnel

schnellern Fortgang zu verschaffen, mußten 15,000 Mann von der Armee des Prinzen von Conti aus Deutschland herbeykommen.

Die Armee in den Niederlanden brauchte aber auch diese Verstärkung, jemehr die Königin Marie Theresie, seit dem dresdner Frieden sich im Stande sah, ihre Truppenszahl in den Niederlanden zu vergrößern. Dagegen wurde die Armee ihrer Bundesgenossen wieder vermindert, weil ein Theil derselben in England gebraucht wurde.

In England wollte die französische Regierung ihrem Gegner, dem Könige Georg, eine recht große Verlegenheit zubereiten. Sie brauchte zu dieser Absicht den jungen, feurigen, Abentheuer liebenden Prätendenten Karl Eduard, einen Sohn Jacobs III, den Ludwig XV aus Rom herbeygerufen hatte. Dieser unterhielt mit vielen schottländischen Herren ein so gutes Einverständnis, daß er es (1744 März) wagen zu können glaubte, sich in Schottland öffentlich zu zeigen. Eine französische Flotte sollte ihn von Dünkirchen dahin versetzen; diese wurde jedoch von einem
schreck

schrecklichen Sturme zerstreut und zertrümmert. Karl Eduard gab aber demungeachtet die Hoffnung, jenseits des Meeres eine glänzende Rolle zu spielen, noch nicht auf. Auch brachte er es schon im folgenden Jahre dahin, daß ihn Frankreich wieder zu einer solchen Unternehmung ausrüstete. Eine französische Fregatte brachte (1745 Jul.) ihn, und einige wenige Begleiter, nebst einem Waffenvorrath für 1500 Mann, nach der westlichen Küste von Schottland. Hier fanden sich für seine Gewehre bald eben so viele Bergschotten. An der Spitze derselben bemächtigte sich der kühne Prinz der Stadt Perth in Mittelschottland, oder dem Hochlande, wo er seinen Vater zum Könige von Großbritannien ausrufen ließ. So wie er vorrückte, wuchs auch der Haufe derer, die sich ihm zugesellten. Es gab damals wenig regelmäßige Truppen in England. Man mußte daher die Miliz aufbiethen, und ihr verschiedene Abtheilungen von Freywilligen einverleiben. So zog Karl Eduard, ohne Widerstand, in der Hauptstadt Edinburg ein. Die Nachricht von diesen Ereignissen wurde zu London erst ganz für unglaublich gehalten.

Man

Man ließ indessen einige Regimenter gegen ihn anrücken. Diese wurden (21. Sept.) von dem nur 3000 Mann starken, aber begeisterten Kriegshaufen des Prinzen bey Preston Pans, einem Seeorte nicht weit von Edinburg, zurückgeschlagen. Der General Cope, der eine schlechte Stellung genommen hatte, fiel, mit Wunden bedeckt, im Angesichte seines Landsitzes. Ganz Schottland, bis auf einige Festungen, kam nun in die Gewalt des jungen Prätendenten. Manche angesehenere Herren schlossen sich an ihn an. Aber der junge Prätendent vernachlässigte es, von dem Schrecken, der jetzt vor seinen Waffen hergieng, einen vortheilhaften Gebrauch zu machen. Er hielt sich, auf französische Unterstützung, und auf noch größere Schaaren von mißvergnügten Schottländern, vergebens rechnend, zu Edinburg so lange auf, daß er nicht früher, als im späten Herbst, in England selbst bis Manchester und Derby vordrang. Wahrscheinlich würde ihm, wenn er entschlossen forttrückte, und seine Befehlshaber einiger gewesen wären, auch die Hauptstadt zugefallen seyn. Aber Georg II hatte Zeit genug, aus den Niederlanden eine an-

Galletti Weltg. 16r Th. R sehn:

sehnliche Abtheilung seiner Truppen herüberkommen zu lassen. An diese schlossen sich 6000 Holländer an, auf deren Beystand Georg, vermöge eines mit den Generalstaaten geschlossenen Vertrages, rechnen konnte. Der Prinz mußte nun, der Uebermacht weisend, (6. Dec.) einen schnellen Rückzug nach Schottland antreten. Die englische Armee unter dem Herzog von Cumberland rückte ihm nach; aber erst nach mehreren Monathen (1746 am 27. April) erfolgte bey Culloden, nicht weit von Inverness in Nordschottland die Schlacht, die des jungen Prätendenten Schicksal entschied. Die mit ihren breiten Schwerdern und Streitäxten heranstürmenden Hochländer wurden, von den Bajonetten und dem Musketenfeuer der Engländer, so nachdrücklich empfangen, und von der Cavallerie derselben so heftig von der Seite angegriffen, daß, nach 20 Minuten, ihre Zerstreung allgemein war. Cumberland ließ mit wider Nachsicht, die er für notwendige Strenge hielt, alles niederhauen; auch folgte noch manche Hinrichtung auf dem Blutgerüste.

Der

Der unglückliche Karl Eduard irrte nun, fünf Monathe hindurch, in Schottland umher. Es stießen ihn hier Ereignisse zu, die einen sehr romanhaften Anstrich haben. Er verbarg sich erst einige Zeit hindurch auf dem sogenannten Eyslande. Man erfuhr jedoch seinen Aufenthalt, und schickte nun vieles Kriegsvolk aus, um ihn aufzusuchen. Er mußte sich also von hier entfernen. Ein junges Frauenzimmer, Flora Macdonald, erbot sich, aus Liebe für den Prinzen, den sie für ihren rechtmäßigen Herrn hielt, ihn, auf einem offenen Boote, nach der Insel Skye zu bringen. Sie wagte sehr viel, weil die ganze Küste durch Schiffe bewacht wurde. Der Prinz mußte weibliche Kleidung anlegen, und sich für das Kammermädchen der Macdonald ausgeben. So kamen sie, obgleich verschiedene Schüsse geschahen, die sie zum Anlegen anhalten sollten, nach Mugstör, dem Landsitze Alexanders Macdonald. Dieser befand sich eben bey dem Herzog von Cumberland; seine Gemahlin sorgte aber dafür, daß dem Prinzen ein sicherer Zufluchtsort zu Theil wurde. Aber dieser benahm sich, bey seiner ansehnlichen Größe, in seiner weiblichen

N 2

chen

chen Kleidung so ungeschickt, er hob sich, wenn er durch das Wasser gieng, so hoch auf, er machte so große Schritte, daß er sich bald verrathen hätte. Er erfuhr jedoch auch auf seinen Wanderungen manche rührende Beweise von Anhänglichkeit. Einer seiner Verehrer vertauschte seine schlechten Schuhe gegen ein paar neue; er gelobte aber jene so lange aufzuheben, bis der Prinz sich im St. Jamespallast befinden würde; sie sollten ihm alsdenn den Eintritt bey ihm verschaffen. Die alte Macdonald befahl ihrer Tochter, die Betttücher, auf welchen der Prinz gelegen hatte, ungewaschen zu lassen, um dereinst in dieselben ihre Leiche, als in ein Leichentuch, einzuwickeln. Der Prinz verwechselte aber hierauf seine weibliche Kleidung mit einem grünlichen kurzen Rocke, kurzen Beinkleidern, einer Perücke und einer Mütze.

Einer von denen, die seine Rettung am meisten beförderten, war der junge Lord Nas say. Man brachte ihn, vermittelst eines kleinen Bootes, das man von einem Landsee, über eine Strecke, theils morastigen, theils

theils gebirgigen Landes, in das Meer schaffte, bis nach der, nicht weit von Skye entfernten kleinen Insel Masay. Jetzt entfernte sich aber seine eben so schöne, als treue Beschützern Flora. Auf der kleinen Insel Masay waren fast alle Häuser von den Soldaten abgebrannt worden. Man mußte sich daher einer Hütte bedienen, welche Schäfer gebaut hatten. Für den Prinzen bereitete man ein Bett von Heide zu. Er wollte, so lang es Haferbrod und Whisky, einen gewöhnlichen Getränk der Hochländer, gab, kein Weizenbrod essen, und keinen Brantwein trinken. „Diese sind“ sagte er „das Brod und das Getränke meines Vaterlandes.“ Dieß gefiel den Hochländern außersordentlich. Nach einiger Zeit, in welcher der Prinz in mancher Gefahr schwobte, brachte man ihn wieder nach der Insel Skye, und von da nach der gegenüberliegenden Küste, da er denn endlich, auf dem Schiffe eines französischen Kapers, nach Bretagne kam.

Indessen hatte die Entfernung der englischen und holländischen Truppen, die Karl Eduards Unternehmung veranlaßte, dem
 Mars

Marschall von Sachsen Muth gemacht, sich (1746 Febr.) der Hauptstadt Brüssel zu bemächtigen, in welcher 17.000 Mann, theils Oestreicher, theils Holländer, nebst 17 Generalen, in seine Gefangenschaft geriethen. Der Oestreichische Minister, der in der Folge so berühmte Graf von Kaunitz, und die holländischen Gesandten, die sich damahls in Brüssel befanden, erhielten die Freyheit, sich zu entfernen. Die Allirten mußten nur den Franzosen ganz Brabant überlassen; diese eroberten auch die Festungen Mons, St. Gluslain, Charleroi und Namur, deren Besatzungen sich ihrer Gefangenschaft unterwerfen mußten. Der Marschall von Sachsen wollte diesen glänzenden Feldzug nicht eher beschließen, als bis er die allirte Armee unter dem Prinzen Karl würde über die Maas zurückgedrängt haben. Dieser Armee war die seinige an Zahl überlegen; er wagte also um so weniger. Als sich seine Armee aus dem Lager bey Tongern (10. Oct.) in Bewegung setzte, rückte ihm das Heer der Vereinigten sogleich entgegen. So erfolgte (11. Oct.) die Schlacht bey dem Dorfe Mousour. Der linke Flügel, den die Holländer
und

und Bayern bildeten, widerstand dem Angriffe der Franzosen, deren rechter Flügel von Löwendal angeführt wurde, am wenigsten. Die Allirten verlohren gegen 10,000 Mann. Das wenigste litten die Oestreicher, die auf dem rechten Flügel standen. Aber ihre Monarchin besaß in den Niederlanden nun auch weiter nichts mehr, als die Festungen Luxemburg und Limburg.

Um diese Zeit machten die Engländer, die sich wegen der französischen Unterstützung des jungen Prätendenten rächen wollten, einen Versuch, die Franzosen in ihrem eignen Lande in Unruhe zu versetzen. Eine englische Flotte von 46 Schiffen, auf welchen sich 7000 Mann Landtruppen befanden, legten sich (1746 am 29. Sept.) in der Nähe des Hafens V'orient in Bretagne vor Anker. In dieser Stadt befanden sich die Niederlagen und Magazine der ostindischen Handlungsgesellschaft. Dieser hätten sie sich, da die Küste mit wenig Kriegsvolk besetzt war, leicht bemächtigen können. Sie versparten aber ihren Angriff bis zum dritten Tag (1. Oct.) Dadurch gewann der Befehlshaber
von

von L'Orient Zeit, die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu machen. Es half nun dem englischen General Sinclaire nichts, daß er den Ort vier Tage nach einander beschleßen ließ. Die ganze Unternehmung hatte ein lächerliches Ende. Der Commandant von Port Louis, einer festen Seestadt an der Küste von Bretagne, befahl einem Tambour, Chamade zu schlagen, das heißt: dem englischen Oberbefehlshaber die Einwilligung in die Uebergabe anzukündigen. Der Tambour, der ihn unrecht verstand, schlug Allarm. Eben gab der englische Admiral aber ein Zeichen, daß er, des veränderten Windes wegen, seine Stellung nicht mehr behaupten könnte, und die Engländer giengen hierauf (7. Oct.) wieder zu Schiffe. Sie versuchten zwar bey Quiberon eine neue Landung; diese hatte jedoch weiter keinen Erfolg, als daß einige Bauernhütten abgebrannt wurden, und daß die Landbewohner ihr Vieh verlohren. Was hätte aber ein kleines Heer in einem großen Reiche auch ausrichten sollen?

Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande fühlten es immer lebhafter, daß sie
von

von dem großen Aufwande, den ihnen dieser Krieg verursachte, am Ende wenig Vortheil einernndten würden. Eben dieser Krieg rückte ihnen aber auch immer näher. Um so mehr wünschten sie denselben geendigt zu sehen. Sie trugen daher dem französischen Hofe ihre Vermittlung an, die dieser, da er seit dem Tode Kaiser Karls VII sich auch nicht mehr lebhaft für den Krieg interessirte, bereitwillig annahm. Er schlug sogar (1745 Sept.) eine Friedensversammlung vor; aber erst ein Jahr später (4. Oct. 1746) wurde dieselbe, auf den Betrieb der Holländer, zu Breda wirklich eröffnet. Es erschienen Bevollmächtigte von Frankreich, Großbritannien und den Generalstaaten. Oestreich und Sardinien sollten, einer vorläufigen Verabredung gemäß, von der Theilnahme ausgeschlossen seyn, und dennoch bestand der englische Gesandte in der ersten Zusammenkunft auf der Zulassung ihrer Minister. Man sah, daß es dem Könige Georg noch kein rechter Ernst war, Frieden zu schließen. Da nun auch Spanien an den Unterhandlungen desselben Theil nehmen wollte, so wurden der Ursachen, die den Fortgang derselben hinderten, immer mehr.

Frank:

Frankreich wünschte ihn zu beschleunigen. Daher mußten die Holländer entweder die österreichische Parthey verlassen, oder sich wenigstens neutral verhalten. Um dieß von ihnen zu erzwingen, rückte der Graf Löwendal (1747 April) von Brügge aus ganz unvernuthet in das holländische Flandern ein. In Zeit von vier Wochen war das ganze Land erobert, geriethen 5000 Mann Besatzungen in die französische Gefangenschaft, in welcher sich bereits schon 35,000 Holländer befanden. Dennoch schlossen die Generalsstaaten keinen besondern Vertrag; sie brachen vielmehr (23. April) die Unterhandlungen zu Breda ab, und die Noth, in welcher sich die Republik damahls befand, brachte eine Regierungsveränderung hervor *).

Die Freunde des Prinzen von Oranien benutzten die damahlige Gefahr, dem Volke die Verdienste, welche das oranische Haus um die Rettung des Staates sich ehemals erworben hatte, in Erinnerung zu bringen. Die Anhänger desselben in Seeland und Holland, welchen die Gefahr des Krieges am

*) Theil XV, S. 217.

am meisten drohete, äusserten ihren Wunsch, den Prinzen Wilhelm IV als Statthalter und Generalcapitain an der Spitze der Kriegsmacht des Staates zu sehen, sehr laut. Die Magistrate der meisten Städte mußten diesem Wunsche nachgeben. Dennoch machte das holländische Militär jetzt keine glänzendere Fortschritte; doch war dieß auch nicht ganz seine eigne Schuld.

Die französische Armee unter dem Marschall von Sachsen machte (1747 May) Anstalten, die große Festung Mastricht zu beslagern; das Heer der Vereinigten, das den Herzog von Cumberland wieder zum Oberanführer hatte, wollte dieß nicht geschehen lassen. Sie nahm bey dem Dorfe Laffeld, eine Stunde von Mastricht, eine sehr günstige Stellung. Aus dieser wollte sie der Marschall von Sachsen (2. Jul.) vertreiben. Nach einem harten Kampfe gelang es endlich den Franzosen, sich des Dorfes Laffeld zu bemächtigen, und den linken Flügel der Allirten zurückzudrängen. Aber jeder Armee kostete diese Schlacht 5 bis 6000 Todte oder Verwundete. Der Marschall von Sachsen
focht

focht in derselben nicht allein, als Oberges
neral, sondern auch als gemeiner Soldat.
Dennoch erreichte er seine Absicht nicht, Was
stricht belagern zu können. Dagegen sah er
sich in dem Stande, die Festung Bergen op
Zoom, im holländischen Brabant, die man
für ein Meisterstück des holländischen Kriegs-
baumeisters Koehorn hielt, und die schon
so manchem Angriffe getroht hatte, einer
Belagerung zu unterwerfen. Diese leitete
der Generalleutnant Löwendal, der 50,000
Mann unter seinem Befehle hatte. Die
Stadt liegt an einem Meerbusen, den ein
Arm der Schelde bildet. Dies verschaffte
ihr die Bequemlichkeit, während der Belas
gerung immer mit frischen Lebensmitteln ver
sehen zu werden. Auch war hinter ihr die
Armee der Allirten aufgestellt. Dennoch
ließ sich Löwendal von ihrer Belagerung
nicht zurückschrecken. Sie begann in der
Mitte des Juls. Der ungesunde Boden
kostete der französischen Armee 20,000 Mann,
die dem Einflusse desselben unterlagen. Als
lein dieser Verlust wurde von der großen
Armee immer wieder ersetzt. Nach zwey
Monathen war dem Walle noch kein beträchts
licher

sicher Schade zugesügt, und doch wagte Löwendal (16. Sept.) einen Sturm, der ihm den Besitz der Stadt verschaffte. Die Besatzung bewies sich vielleicht nicht wachsam genug. Sie soll, wie man ihr Schuld giebt, mit dem großen Borrath von Erfrischungen, den man ihr aus Holland zuführte, zu sehr beschäftigt gewesen seyn. Ihr Oberbefehlshaber, Cronström, ein Mann von 86 Jahren, hatte seine Stelle dem besondern Vertrauen, welches der Erbstatthalter auf seine Erfahrung und Einsichten setzte, zu danken, und der Fürst von Waldeck, den es verdross, sich den alten General vorziehen zu sehen, war deswegen von seinem Posten abgegangen. In England wollte man dem Cronström den Verlust von Bergen op Zoom zur Last legen; er wußte sich aber gut zu verantworten.

Im folgenden und letzten Feldzuge dieses Krieges beschloßen die gegen Frankreich verbundenen Staaten eine Kriegsmacht von 192,000 Mann in den Niederlanden aufzustellen. Hierzu sollte Oestreich 60,000, Großbritannien und Holland jedes 66,000,

66,000, beytragen. Von Rußland erwartete man 37,000. Als aber die Franzosen den Feldzug schon im März (1748) eröffneten, hatten Oestreich und Holland, jedes erst 30,000 Mann, beyammen, die mit 50,000 Engländern, Hannoveranern und Hessen, erst 110,000 Mann ausmachten. Die Rußen waren noch zu weit entfernt. Der Marschall Löwendal wollte in Maastricht Frieden machen. Um die Alltirten zu täuschen, stellte er sich, als wenn er der Stadt Breda einen Angriff zgedacht hätte. Die Vereinigten, deren Abtheilungen noch getrennt waren, sahen ihn nun auf einmahl (15. April) vor Maastricht erscheinen. Hierdurch wurde die Neigung der Holländer zur Aussöhnung mit Frankreich nun ganz entschieden.

Aber auch in Frankreich sah man derselben sehnsuchtsvoll entgegen. Während daß die Armeen in den Niederlanden so glückliche Fortschritte machten, wurde die Seemacht der Franzosen von den überlegenen Flotten der Engländer fast ganz vernichtet, und ihr Handel gewaltig gestört. Die Engländer besaßen seit 1744 (Febr.)* die Herrschaft auf

*) Oben S. 175.

auf dem mittelländischen Meere, und sie nahmen den Franzosen eine Handlungsflotte nach der andern weg. Der berühmte Anson bemächtigte sich (1747 May) bey dem Vorgebirge Siniaterrá in Bretagne einer französischen Flotte mit reichbeladenen Schiffen, die der ostindischen Handelsgesellschaft gehörten. Der englische Admiral Hawke fieng (1747 Oct.) eine westindische Handelsflotte, mit sechs Kriegsschiffen, die sie vertheidigen sollten. Die Engländer nahmen den Franzosen auch noch so viele einzelne Kriegsschiffe weg, daß diesen am Ende des Krieges nur noch ein einziges dienstfähiges Schiff übrig blieb. Die Franzosen konnten nun ihre Colonien und Besitzungen in andern Erdtheilen nicht mehr behaupten. Schon hatten sie (1745 Jun.) die Festung Louisburg auf Cap Breton, die ihnen der englische Admiral Warren, nach einem harten Kampfe, abnahm, verlohren; schon hatten die Engländer (1748 März) Port Louis auf der Insel S. Domingo erobert. In Ostindien waren ihre Besitzungen gleichfalls in großer Gefahr. Zwar hatte der Gouverneur der Insel Bourbon, de la Bourdonnaye, eine englische Flottenabtheilung

lung

lung (1746 Jul.) an der Küste Koromandel geschlagen, und die große Stadt Madras in Besitz genommen; allein ein Angriff auf die englische Colonte auf Bombay (1746 Sept.) lief unglücklich ab, und der General Dupleix, der seinen Nebenbuhler Bourdonnaye nicht nur verdrängte, sondern auch unglücklich machte, konnte es kaum verhindern, daß die französischen Besitzungen der Ueberslegenheit der Engländer weichen mußten.

Frankreich, das bisher zu Lande desto mehr Glück gehabt hatte, befand sich jetzt aber in Gefahr, durch ein 37,000 Mann starkes russisches Heer von seiner glänzenden Laufbahn weggerissen zu werden. Friedrichs Gesandter zu Petersburg, Mardefeld, und de la Chetardie, hatten den Bemühungen des Großkanzlers Bestuschew, die Kaiserin für die Unterstützung der Marie Theresie zu gewinnen, noch glücklich entgegengearbeitet; als aber Friedrich Oestreichs Feind nicht mehr war, brachte es Bestuschew endlich (1746 May) dahin, daß Elisabeth mit der Marie Theresie ein Vertheidigungsbündniß schloß. Der König von Großbritannien machte

machte sich (1747 Jun.) verbindlich, für die Stellung eines russischen Heeres ansehnliche Subsidien zu zahlen. Hierauf (im Nov.) erfolgte noch eine feyerliche Verbindung zwischen Rußland und den Seemächten, und um eben diese Zeit traten die Russen, unter dem Feldmarschall Lasoy ihren Marsch nach Deutschland an, den sie auch, durch Oberschlesien, Mähren und Böhmen, bis nach Franken, fortsetzten.

Dies beschleunigte den Fortgang der Friedensunterhandlungen, die seit dem März dieses Jahres (1748) zu Aachen betrieben wurden. Die Generalstaaten, die nicht nur Bergen op Zoom, eine von ihren Hauptfestungen, verlohren hatten, sondern auch dieselbe in der Gefahr sahen, in Zeit von drey Tagen ihrer Festungswerke beraubt zu sehen, die zugleich mit dem Verlust ihrer zweyten Hauptfestung, Maastricht, bedroht wurden, die bothen alles auf, um die Unterzeichnung des Friedensschlusses möglichst schnell herbeyzuführen. Da nun die englischen Gesandten mit den holländischen, in der Betreibung dieser Angelegenheit, gleichsam wetteiferten, so wurden die vorläufigen

Galletti Weltg. 16r Th. D Punkte

Puncte schon am 30sten April unterzeichnet. Die Generalstaaten mußten es aber, nach einer besondern Verabredung, geschehen lassen, daß die Belagerung von Mastricht fortbauerte. Löwendal wollte von der Eroberung derselben durchaus nicht abgehen. Die Generalstaaten mußten daher auch in die Uebergabe einwilligen, die ohnedies nicht zu verhindern war. So kamen (7. May) die Franzosen auch in den Besitz dieser holländischen Hauptfestung.

Die Marie Theresie war mit den Friedenspräliminarien zu Aachen so wenig zufrieden, daß sie durch ihren Minister, den Grafen von Kaunitz: Mittberg, denselben feyerlich widersprechen ließ. Da ihr aber die Seemächte nicht länger Beystand leisten wollten, so hielt sie es, nach einigen Wochen, (25. May) doch für rathsam, den zu Aachen festgesetzten Bedingungen beyzutreten. Ihrem Beispiele folgten Spanien, ingleichen die italienischen Staaten Sardinien, Genua und Modena. Der Hauptfriedensschluß erfolgte aber doch erst im October dieses Jahres.

Durch

Durch diesen Frieden gewannen nun Frankreich und Großbritannien nichts; sie mußten vielmehr alles, was sie erobert hatten, wieder herausgeben, und der große Aufwand, den ihnen dieser Krieg verursacht hatte (Großbritannien berechnete den seinigen zu 46 Millionen Pfund Sterling) wurde ihnen durch nichts vergütet. Oestreich hatte nicht nur Schlesien verloren; es mußte auch die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, an den spanischen Prinzen Philipp abtreten; es mußte dem Könige von Sardinien einen Theil des Herzogthums Mayland, den Bezirk von Vicenza, und einen Theil des Gebiethes von Pavia und Anghiera, überlassen. Wie sehr war aber noch überdieß seine Schuldenlast vermehrt worden. Spanien und Sardinien gewannen also. Die Königin Elisabeth hatte die Freude, ihren Sohn Philipp als den Besitzer eines eignen italienschen Staates zu sehen. Der König von Sardinien bekam einen ansehnlichen Zuwachs seiner Länder. Zwar wurde ausgemacht, daß, wenn Philipp ohne männliche Nachkommenschaft sterben, oder seinem Bruder auf dem neapolitanischen

oder spanischen Throne folgen würde, das Gebieth von Piacenza an Sardinien, das übrige aber an Oestreich, fallen sollte; aber diese Verabredung hat, wie die folgende Geschichte zeigen wird, dem Hause Oestreich keinen Vortheil gebracht. Die Generalstaaten, die ihre Staatskräfte zum Besten der Marie Theresie so gewaltig angestrengt hatten, bekamen zwar den von den Franzosen eroberten Theil ihres Gebiethes zurück, aber in einem sehr verwüsteten und erschöpften Zustande. Auch hatten sie das Mißvergnügen, die Festungswerke der niederländischen Barriereplätze, in denen sie Besatzungen halten durften, niedergedrissen zu sehen.
